Die sittlichen Begriffe

oder das

Wesen des deutschen Stammes.

Die sittlichen Begriffe

oder das

Wesen des deutschen Stammes.

Ein Beitrag
zur Bildungsgeschichte

von

Dr. iuris **Nagler**
k. b. Reg.-Rath.

Speyer.
G. I. Lang's Buchhandlung.
1859.

Vorrede.

Diese Zeilen wollen zur Verbreitung richtiger Ansichten über den geschichtlichen Charakter des deutschen Volkes beitragen.

Sie maßen sich jedoch nicht an, den Umfang deutscher Gelehrsamkeit noch mehr zu erweitern, sondern richten sich blos an Solche, denen die Besprechung sittlicher Begriffe auch ohne gelehrtes Gewand und zünftige Ansichten blos um ihrer selbst willen Werth hat.

Möge dem Verfasser für diese Abschweifung auf ganz allgemeinen Gebiete Nachsicht geschenkt werden.

Erste Abtheilung.

Einleitung.

Einleitung.

Das Wesen jeder Gattung besteht in der Wechselwirkung zweier Gegensätze, wozu sich ein Drittes mehr gegensatzlos verhält.

Daß diese drei Bestandtheile in der Außen- und Innenwelt, in Natur und Geist die Hauptform aller Entwicklung bilden, hat schon die Naturanschauung der Alten richtig erkannt.

So tritt zunächst in der Natur der Unterschied zwischen Thierreich, Pflanzenreich und Steinreich hervor, welches letztere als gebunden und gegensatzlos im Vergleich zu den beiden ersteren erscheint.

In der Familie besteht zwischen Mann, Frau und Kind die gleiche Beziehung. Aber auch selbst am Sternenhimmel widerspiegelt sich der Gattungsbegriff.

Während nämlich die Erde bei Tag durch die Strahlen der Sonne zur vollen Lebensthätigkeit angeregt wird, genießt sie bei Nacht in Ruhe das Mondenlicht.

Die unsere Erde umgebenden Stoffe sind wiederum drei. Sie nennen sich Licht, Luft und Wasser, wovon das Licht durch die Sonne, die Luft durch den Umschwung der Erde und das Wasser durch die Einwirkung des Mondes in Kreislauf versetzt wird. Dabei mag der Einfluß des Mondes auf Ebbe und Fluth vielleicht damit zusammenhängen, daß der Mond keinen eigenen Dunstkreis und somit auch kein Wasser besitzt und daher gerade in dieser Beziehung um so leichter anziehend oder abstoßend wirken mag.

Das Gesetz dieser Dreiheit ließe sich in der Sinnenwelt noch in einer Masse von Beispielen anschaulich machen. —

In der geistigen Welt sind Vernunft, Verstand und das Sinnenvermögen die Eigenschaften jedes denkenden Wesens.

Unter Vernunft versteht man das sittliche Bewußtsein im Menschen, die richtige Erkenntniß dessen, was für seine Persönlichkeit Werth hat.

Verstand ist die Fähigkeit, richtig zu unterscheiden und nach der Bewandtniß der Umstände die Zweckmäßigkeit der Mittel zu bestimmen.

Das Sinnenvermögen zerfällt wieder in drei Bestandtheile, in das Gedächtniß, die Einbildungskraft und die Sinnlichkeit.

Die Vernunft, als das geläutertste Geistesvermögen, schließt den Verstand und das Sinnenvermögen nothwendig in sich, während der Verstand das Sinnenvermögen zur wesentlichen Grundlage hat.

Indeß ist doch die Betheiligung von Vernunft und Verstand beim Sinnenvermögen durchaus verschieden.

Zwar an dem Gedächtniß als dem vollkommen Gegensatzlosen haben Vernunft und Verstand gleichmäßigen Antheil. Dagegen steht die Einbildungskraft mehr zur Vernunft, während der Verstand seiner inneren Natur nach mehr der Sinnlichkeit zugeneigt ist.

Mit Rücksicht auf diese innere Natur wird das Streben der Vernunft stets darauf gerichtet sein, in der Person das allgemein Menschliche, die Idee der Gattung zum Ausdruck zu bringen; dagegen der Verstand sich mehr damit befassen, an die Stelle des Unterschiedenen das Gleichheitliche und Gleichmäßige zu setzen, während die Vernunft das Allgemeine in dem Einzelnen aufgehen läßt.

Der Verstand strebt deßhalb mehr nach Einfluß, Macht, Reichthum und Genuß; die Vernunft dagegen mehr nach Wahrheit und nach sittlicher Größe. Der Lebensathem der Vernunft ist sonach die Freiheit, während das Ziel des Verstandes die Gleichheit ist, der in staatlicher Beziehung die Staatseinheit (Centralisation) zur Seite steht, wogegen die Freiheit die Geltung des persönlichen Bewußtseins verlangt, das in dem sittlichen

und vernünftigen Willen des Regenten seinen höchsten Ausdruck findet.

Sowie nun an die einzelnen Menschen, so sind auch an die verschiedenen Volksstämme diese drei Eigenschaften verschieden vertheilt.

Die Bibel erfaßt diesen Unterschied, indem sie das ganze Menschengeschlecht von Japhet, Sem und Ham, den drei Söhnen Noah's, abstammen läßt.

In Japhet als dem Erstgebornen ist die Vernunft, in Sem der Verstand und in Ham das Sinnenvermögen der vorherrschende Erbtheil.

Trotzdem, daß sich diese Urgeschlechter der Menschheit im Verlauf der Zeiten manchfach unter einander gemischt haben, trotzdem, daß in die Nachkommen von Japhet semitisches und in die Nachkommen von Sem japhetisches Blut vielfach eingedrungen ist, bedingen doch diese ursprünglichen Gegensätze noch heute den Charakter der Stammunterschiede.

Zu den Semiten gehörten in der alten Welt die Syrier, Chaldäer, Babylonier, Phönicier, Carthager, Araber und die Juden.

Zu den Japhetiten rechnet man die kaukasischen oder arischen Volksstämme, als deren älteste Sprache das Sanscrit auf uns gekommen ist und von denen alle christlich europäischen Völker ihren Ursprung ableiten.

Als Nachkommen von Ham können alle Völkerschaften betrachtet werden, bei welchen das Vorherrschen der Sinnlichkeit ein dauerhaftes Bestreben staatlicher Entwicklung hindert, wie dieß am meisten bei der schwarzen Rasse*), dem schwarzen Stamm der Fall ist, der jedoch zum Theil fast wie eine Abart erscheint, wodurch man auf die Vermuthung geleitet werden könnte, daß diese Rasse einem höheren Wärmegrad der Erdrinde ihren Ursprung verdankt und gleichsam verbrannt aus der Pfanne der Schöpfung herausgekommen ist.

Hier haben wir es nur mit den beiden ersten Stammunterschieden, den Japhetiten und Semiten, als den Hauptträgern des geistigen Fortschrittes zu thun.

Um aber zu zeigen, wie sich diese Unterschiede in dem Fortgang der Geschichte geltend gemacht haben, werden wir den Ursprung und die Natur einzelner Völker näher in das Auge zu fassen haben.

---

*) Rasse statt Raçe nach der bekannten deutschen Regel: Schreibe, wie du denkst und sprichst.

Als Nachkommen von Ham können alle Völkerschaften betrachtet werden, bei welchen das Vorherrschen der Sinnlichkeit ein dauerhaftes Bestreben staatlicher Entwicklung hindert, wie dieß am meisten bei der schwarzen Rasse*), dem schwarzen Stamm der Fall ist, der jedoch zum Theil fast wie eine Abart erscheint, wodurch man auf die Vermuthung geleitet werden könnte, daß diese Rasse einem höheren Wärmegrad der Gegend ihren Ursprung verdankt und gleichsam verbannt aus der Pflanze der Schöpfung herausgekommen ist.

Hier haben wir es nur mit den beiden ersten Stammunterschieden, den Japhetiten und Semiten, als den Hauptträgern des geistigen Fortschrittes zu thun.

Um aber zu zeigen, wie sich diese Unterschiede in dem Fortgang der Geschichte geltend gemacht haben, werden wir den Ursprung und die Natur einzelner Völker näher in das Auge zu fassen haben.

---

*) Rasse statt Race nach der bekannten deutschen Regel: Schreibe, wie du denkst und sprichst.

Zweite Abtheilung.

Geschichte.

Geschichte.

Griechenland.

Die Griechen und Römer werden zu dem kaukasischen Volksstamm gerechnet, obschon ihre Sprache, die weniger ursprünglich, als die deutsche ist, auf eine Volksmischung schließen läßt.

Von den Geschichtsschreibern wird auch anerkannt, daß der Ursprung der griechischen Volksstämme kein gemeinsamer war.

Nach Herodot waren die Athener ein Pelasgisches Volk, das zu keiner Zeit seine Sitze verließ; die Lacedämonier ein Hellenisches und gar viel gewandertes Volk, indem sie unter ihrem König Deucalion das Land Phthiotis, darauf unter Dorus, Hellens Sohn, die Gegend am Ossa und Olympus, welche Histiäotis heißt, und als sie sodann aus Histiäotis von den Kädmäern vertrieben wurden, die Gegend am Pindus bewohnten, wo sie das Macedonische Volk hießen, bis sie von da wieder weiter in das Land Dryopis und den Peloponnes zogen, wo sie das Dorische Volk genannt wurden.

So wie nun die Abstammung der Athener und Lacedämonier verschieden war, so war nach Herodot auch ihre Sprache verschieden.

Nach ihm sprachen nämlich die Athener ursprünglich eine barbarische, die Pelasgische Sprache, die sie jedoch bei ihrem Uebergang zu den Helenen vertauscht zu haben scheinen; wogegen die lacedämonische Sprache, die ursprünglich unbedeutend gewesen sei, durch den spätern Hinzutritt anderer barbarischen Völkerschaften sich zu der späteren griechischen Sprache ausgebildet habe.

Man sieht hieraus, daß sich in Griechenland zwei ganz verschiedene Volksstämme zu einem Volk vereinigt haben, und daß die Sprache der Griechen einen doppelten Ursprung hatte, wobei möglicher Weise die Sprache der Lacedämonier den schwachen Urstamm bildete, eine bedeutende Umwandlung aber erlitt durch den starken Hinzutritt von Barbaren.

Wer waren nun die Barbaren, wer die Hellenen oder Lacedämonier?

Schon das Wort Barbar läßt auf germanische Abstammung schließen. Nach der Bemerkung der deutschen Geschichtschreiber leitet nämlich das Wort Barbar seinen Ursprung von *βαρβοσ*, Barba, Bart ab, weil die germanischen Volksstämme eine besondere Vorliebe für das lange Haupthaar und den Bart hatten, so wie denn auch unter Andern die Longobarden (Langbartige) daher den Namen tragen.

Eben so deutet die vorherrschende Gesichtsbildung der Griechen, noch mehr aber der geistige Ausdruck derselben, so wie der Umstand, daß sie ihre Götter blond abgebildet haben, auf ihren überwiegend germanischen Ursprung.*)

Einen weitern Grund für die vorherrschend germanische Abstammung der Griechen liefert aber auch ihre religiöse Auffassung.

Die Religion der Semiten nämlich war durchweg eine Religion des Verstandes-Begriffs, und zwar entweder durchaus befangen in der Selbstsucht des Verstandes, wie der jüdische Gott, der ein großer und gewaltiger Gott genannt wird, oder aufgehend in reiner Sinnlichkeit, wozu Babylon, dann Sodom und Gomorrha das Gegenstück bietet.

In der Religion der Griechen dagegen steigert sich die Naturanschauung der alten Germanen zu der Anschauung und Auseinanderlegung der sittlichen Natur des Menschen.

Endlich kann der Beweis für die gemeinsame Abstammung auch in der Verwandtschaft der griechischen

---

*) Der Gott Mercur ist in der griechischen Götterlehre das Einzige, was an semitische Abstammung erinnert. In seiner Abbildung hat er auch ganz den semitischen Gesichtsausdruck.

Sprache mit den germanischen Sprachen gefunden werden, die nicht blos durch die Gemeinschaftlichkeit vieler Wurzeln, sondern noch weit mehr durch ein inneres Band, die gleiche Bildungsfähigkeit, sich kund gibt.

Der germanische Grundcharakter des griechischen Volkes war auch weit mehr, als die verschiedenartige Abstammung die Ursache, warum die griechischen Volksstämme eifersüchtig an ihren Stammunterschieden hielten, und die Staatseinheit als unverträglich mit der Entwickelung ihrer eigenthümlichen Naturanlage fern zu halten suchten.

Die Festhaltung an dem Besonderen und Persönlichen galt aber nur gegenüber der Staatengenossenschaft, nicht aber war sie auch in allen einzelnen griechischen Staatsverfassungen gleichmäßig durchgeführt.

Denn die Staatsverfassung der Lacedämonier steht im innersten Widerspruch zu der der Athener.

Während die Verfassung von Athen der Persönlichkeit den freiesten Spielraum ließ, war durch die Gesetzgebung von Sparta die persönliche Selbstständigkeit in dem Staatsbegriff aufgehoben.

Wie bei den Juden alles Eigenthum der Idee nach Gott gehörte, war bei den Lacedämoniern alles Eigenthum der Idee nach Staatseigenthum.

Selbst die Person ging bei den Spartanern in der Staatsgemeinschaft in ähnlicher Weise auf, wie die Juden Knechte Gottes hießen. *)

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, sind die Spartaner und Juden derselbe Volksstamm.

Erklärlich wird diese Annahme schon dadurch, daß, wie geschichtlich feststeht, bei der Vertreibung der Juden aus Aegypten nicht sämtliche Juden auf die Aufforderung von Moses zur Eroberung des gelobten Landes auszogen, sondern ein Theil, offenbar der wohlhabende, — denn die unter Moses auszogen, hatten, wie es scheint, nicht die Mittel zur Ueberfahrt über das rothe Meer — den sicherern Weg zu Wasser vorzog, um an den Küsten des mittelländischen Meeres eine neue Heimath zu finden. Nebstdem spricht aber auch hiefür eine ausdrückliche Geschichtsquelle.

In dem ersten Buche der Maccabäer Kapitel 12 findet sich nämlich erwähnt, daß die Juden einer Ge-

---

*) Montesquieu gibt Buch IV. Capitel VI. folgendes Bild von der Staatsverfassung Sparta's: Les lois de Crete étaient l'original de celles de Lacédémone. Lycurgue mêlant le larcin avec l'esprit de justice, le plus dur esclavage avec l'extreme liberté donna de la stabilité à sa ville. Il sembla lui ôter toutes les ressources, les arts, le commerce, l'argent, les murailles; on n'y est ni enfant, ni mari, ni pêre: la pudeur même est otée à la chasteté etc. Weiter kann man in der Staatseinheit wohl nicht gehen.

sandtschaft, die sie in jener Zeit nach Rom schickten, den Auftrag gaben, ihren Weg über Sparta zu nehmen, um mit den Spartanern, ihren Stammgenossen, die Brüderschaft zu erneuern, worauf die oberste Regierung in Sparta zurückgeschrieben haben soll, daß die Spartaner die Stammverwandtschaft mit den Juden anerkennen, weil sie in ihren alten Schriften gefunden hätten, daß die Juden und die von Sparta Brüder seien, weil beide Völker von Abraham abstammten.

Die Richtigkeit dieser Nachricht wird zwar von einigen Schriftstellern bezweifelt, jedoch nicht aus inneren Gründen, und es wird daher dem biblischen Text voller Glauben geschenkt werden müssen.

Der gleiche Stammcharakter der Juden und Spartaner zeigt sich aber auch selbst in kleinen Zügen.

So wurde den spartanischen Knaben, um sie in der Kriegslist zu üben, der Diebstahl nicht nur nachgesehen, sondern er wurde sogar belobt, wenn er mit Schlauheit ausgeführt wurde.

Aber auch die Juden sahen den Diebstahl zum Vortheil ihres Stammes als berechtigt an.

So betrügt Jacob mit Hülfe seiner Mutter seinen Bruder Esau um das Erstgeburtsrecht und seinen Schwiegervater um sein Vermögen, ohne daß über diese Handlung der mindeste Tadel ausgesprochen wird.

So wird Kapitel 11 Vers 2 im zweiten Buch Moses durch Moses den Juden der Befehl ertheilt, daß sie vor ihrem Auszug aus Aegypten den Aegyptern ihre silbernen Gefäße entwenden.

So wird im 5. Buch Moses Kapitel 23 Vers 20 den Juden die Lehre gegeben:

„An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder, auf daß dich der Herr dein Gott segne in Allem, was du vornimmst im Lande, dahin du kommst, dasselbe einzunehmen."

Der Stammesvortheil bildete daher einen unverkennbaren Bestandtheil der Staatsreligion bei den Juden wie bei den Spartanern.

Aber auch, was Muth und Tapferkeit anlangt, waren die Juden den Spartanern keineswegs unähnlich.

Die Standhaftigkeit und Todesverachtung, welche die Juden bei der Belagerung Jerusalems durch den nachmaligen Kaiser Titus bewiesen, hat kaum in der Geschichte ihres Gleichen und übertrifft alles, was wir von den Heldenthaten der Spartaner lesen.

Es möchte daher nach allen diesen Thatsachen ziemliche Gewißheit darüber bestehen, daß die Spartaner semitischer, die Athener aber germanischer Abkunft waren.

Offenbar trug dieser Gegensatz viel zur Entwicklung des griechischen Lebens bei.

Während aber von den Spartanern die Geschichte blos das Andenken an ihre eigenthümliche Staatsverfassung und ihren Heldenmuth aufbewahrt hat, werden die von anderen griechischen Stämmen hinterlassenen Geisteswerke für alle Zeiten die vollendetsten Muster sittlicher Auffassung bleiben.

Die Römer.

Italien wurde hauptsächlich durch griechische Ansiedelungen bevölkert, die meist dorischer Abkunft waren.

Nicht genug aufgeklärt aber scheint der Ursprung der Etrurier und Römer.

Die Römer leiten ihre Abkunft von Aeneas, einem trojanischen Fürsten, ab, der sich nach der Zerstörung von Troja geflüchtet und nach langer Irrfahrt und Erstehung harter Kämpfe mit einheimischen Fürsten sich endlich an der Küste Italiens mit seinen Reisegefährten und Kampfgenossen festgesetzt hat.

Ob diese Erzählung Virgil's geschichtlich oder erdichtet ist und ob die Trojaner germanischer oder semitischer Abkunft waren, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen.

Indeß trägt der Raub der schönen Helene durch den schönen Paris, der in dem Raub der Jo durch die Phönicier sein Vorbild, in dem Raub der Sabinerinnen durch die Römer sein Nachbild und in manchen

geschichtlichen Erzählungen der Bibel sein Seitenbild findet, ganz das semitische Gepräge. Eben so deutet die Gastfreundschaft, die Paris in Lacedämon gefunden hat, auf semitische Stammverwandtschaft.

Stände aber diese Ableitung fest, so wäre damit die Abkunft der Römer doch noch nicht bewiesen.

Denn daß die Patricier und Plebejer von verschiedener Abstammung waren, gibt schon der ursprüngliche Doppelcharakter des römischen Rechts zu erkennen, welcher in dem Gegensatz von ius Quiritum und ius naturae seinen natürlichen Ausdruck findet. *)

---

*) Dieses Doppelwesen des Verstandes durchdringt das ganze römische Leben.

Troplong sagt in seinem Werk über den Einfluß des Christenthums auf das römische Recht: Ce dualisme se trouve dans la théologie romaine. Dans l'ordre politique, il est figuré par le mythe de deux jumeaux, par le double trône de Romulus, par le Janus à deux visage et il se manifeste historiquement dans le grand antagonisme des patriciens et de plébeiens. Dans le droit privé, qui refléta si vivement les idées religieuses et politiques de Rome, il préside à presque toutes les relations. Sa formule la plus large, c'est le jus civile et l'aequitas sans cesse opposés l'un à l'autre. De la un droit double presque en toutes choses; une parenté civile (agnatio) und une parenté naturelle (cognatio), le mariage civil et l'union naturelle du concubinat; la proprieté romaine (ex iure Quiritum) et la proprieté naturelle (in bonis); le testament et le codicille, les contrats de droit strict (stricti iuris) et les contrats de bonne fois (bonae fidei) etc.

Der Charakter dieses Rechts und seine Geschichte, die nichts Anderes ist, als die fortdauernde Auflehnung des sittlichen Rechts gegen das Recht des kalten Verstandes-Begriffs, läßt aber allerdings auf Stammverwandtschaft der Römer mit den Juden und Spartanern schließen, während die Plebejer offenbar griechischer Abstammung sind.

Derselbe Gegensatz wie in ihrem Recht, findet sich aber auch in der Sprache der Römer, die Vieles zwar von ihrer ursprünglichen Verwandtschaft mit der griechischen Sprache beibehalten hat, aber in eine Verstandes-Sprache umgewandelt worden ist.

War daher in Griechenland das germanische Element das überwiegende, so hat sich in Rom das semitische Element zum herrschenden erhoben.

Diesem Verhältniß ist es beizumessen, daß die Römer, während sie in der Wissenschaft vom Staate, insbesondere durch ihre Gesetzgebung ein Muster für neuere Völker geworden sind, in Kunst und wahrer Wissenschaft Schüler der Griechen blieben.

Der Charakter dieses Rechts und seine Geschichte, die nichts Anderes ist, als die fortdauernde Auflehnung des sittlichen Rechts gegen das Recht des kalten Verstandes-Begriffs, läßt aber allerdings auf Stammverwandtschaft der Römer mit den Juden und Spartanern schließen, während die Albaner offenbar griechischer Abstammung sind.

Derselbe Gegensatz wie in ihrem Recht, findet sich aber auch in der Sprache der Römer, die Vieles zwar von ihrer ursprünglichen Verwandtschaft mit der griechischen Sprache beibehalten hat, aber in eine Verstandes-Sprache umgewandelt worden ist.

War daher in Griechenland das germanische Element das überwiegende, so hat sich in Rom das semitische Element zum herrschenden erhoben.

Diesem Verhältniß ist es beizumessen, daß die Römer, während sie in der Wissenschaft vom Staate, insbesondere durch ihre Gesetzgebung ein Muster für neuere Völker geworden sind, in Kunst und wahrer Wissenschaft Schüler der Griechen blieben.

Das Christenthum.

Xenophon, der Lieblingsschüler von Socrates, hat von neueren Geschichtschreibern eine sehr strenge Beurtheilung erfahren. Einer von ihnen ist sogar so weit gegangen, zu behaupten, daß Scipio kein großer Mann gewesen sein könne, weil Xenophon sein Lieblingsschriftsteller gewesen sei, und doch war Xenophon nicht blos ausgezeichnet als Feldherr, sondern auch als Schriftsteller, und dabei von durchaus vaterländischer Gesinnung.

Um Xenophon richtig zu beurtheilen, vergegenwärtige man sich die Lage Griechenlands zur Zeit seines politischen Auftretens.

Allenthalben sittlicher Verfall nicht blos in Athen, sondern auch in Sparta durch das Abhandenkommen eines wahrhaft religiösen Bewußtseins, das der Träger der wahren Vaterlandsliebe ist; dann vollständige politische Ohnmacht durch den dreißigjährigen peloponnesischen Krieg, der die Kraft Griechenlands gänzlich erschöpft und gebrochen hat.

Die Socratische Philosophie erkannte daher ihre Haupt-Aufgabe darin, das sittliche und religiöse Bewußtsein

wieder zu stärken, die rechtlichen und sittlichen Begriffe wieder auf ihr reines Verständniß zurück zu führen.

Gleichzeitig hielt sie aber auch nach dem Muster des spartanischen Staates eine einheitlichere Gestaltung des Staatslebens für nothwendig.

Denn der Platonische Staat ist offenbar nichts Anderes, als die Anwendung des spartanischen Staats-Begriffs auf die Verfassung von Athen. *)

Was aber Socrates und Plato als Idee erfaßt haben, gewinnt bei Xenophon eine bestimmtere Richtung auf das Staatsleben Griechenlands.

Wenn Xenophon zur Schwächung der persischen Macht, dieser ständigen Gefahr für Griechenland, an dem Aufruhr des Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes Theil nahm; wenn wie Tacitus in seiner Germania den Römern, so Xenophon in seiner Cyropädie den Griechen Muster von Sittenreinheit bei noch unverdorbenen Völkern vorhielt, oder wenn er für eine einheitlichere Politik Griechenlands durch die Uebertragung des Oberbefehls an Sparta zu wirken suchte, so war dieß kein Abfall

---

*) Der Platonische Staat bezweckt nämlich das Aufgehen der Persönlichkeit in einem höheren Allgemeinen, d. h. in der sittlichen Persönlichkeit der Gemeinschaft, nicht aber in der Verstandeseinheit der Gemeinschaft, wie bei dem spartanischen Staatsbegriff.

von Socrates Lehre, sondern die dem Zeitbedürfniß angepaßte politische Anwendung seiner Grundsätze.

Griechenland hatte indeß seine Aufgabe erschöpft, und konnte nicht durch das Streben nach Einheit, oder ein anderes stark wirkendes Heilmittel die zerstörte Gesundheit wieder erlangen.

Es trat deßhalb ein fremder Eroberer an seine Stelle, der wahrscheinlich von semitischer Abkunft — denn die Lacedämonier hießen ja selbst früher Macedonier, auch ist ja Lacedämonier und Macedämonier fast das gleiche Wort — aber nach Sprache und Bildung ein Grieche, den griechischen Geist und die griechische Sprache auf längere Zeit zur Weltherrschaft erheben sollte.

Diese Erhebung der sittlichen Idee des Griechenthums zur Weltherrschaft war aber der Vorläufer einer andern viel größeren Begebenheit, der Entstehung des Christenthums, zu dessen Träger den Germanismus seine rein geistigere Natur berufen hat.

Dritte Abtheilung.

Die sittlichen Begriffe.

Die sittlichen Begriffe
bei den germanischen Völkerschaften.

Wir werden hier, ganz absehend von der äußeren Geschichte, die sittlichen Begriffe von Kunst, Staat und Wissenschaft bei den neueren Völkern in ihren verschiedenartigen Beziehungen und ohne strenge Folgeordnung durch eine Reihe von Bildern darzustellen suchen.

Aus diesen Bildern wird sich ergeben, daß der Gegensatz von Vernunft und Verstand, welcher sich bei den alten Völkern durch den Unterschied von Japhetismus und Semitismus kund gegeben hat, bei den neuen Völkern in den Gegensatz von Germanismus und Romanismus umgeschlagen ist.

Die neuere Geschichte besteht nämlich bis jetzt aus einer doppelten Strömung. Die erste ist die germanische und die zweite die romanische.

Die germanische Strömung beruht ursprünglich auf der Völkerwanderung, wodurch die Germanen nicht nur alle südlichen Länder überschwemmt und sich daselbst

dauernd niedergelassen haben, sondern auch dem noch verbliebenen Rest der alten Besitzer ihr Blut, ihre Einbildungskraft und ihre Jugend mitgetheilt haben.

Selbst die italienische Sprache hat durch den Einfluß der germanischen wieder Empfindung bekommen, die die römische nicht in solchem Maße gehabt hat.

Aus dieser nicht blos körperlichen, sondern geistigen Festsetzung germanischen Lebens erwuchs das deutsch-römische Kaiserthum, dessen Bedeutung Dante, der ursprünglichste und tiefste unter allen italienischen Dichtern durch sein unsterbliches Gedicht: „die göttliche Komödie" verherrlicht hat.

Nachdem das deutsch-römische Kaiserreich seine Stärke verloren, ist eine entgegengesetzte Strömung eingetreten, welche aus dem Gegensatz des Südens gegen den Norden hervorgegangen ist, und mit dem Ausdrucke „Romanismus" bezeichnet wird.

Der Romanismus ist der Zweitgeborne, der dem Esau sein väterliches Besitzthum streitig macht; er ist der wiedererweckte alte Adam in dem germanischen Blut der romanischen Volksstämme, dessen Glaubensbekenntniß von Machiavelli auseinander gesetzt worden ist.

Gründung einer weltlichen romanischen Weltherrschaft mit Aufreibung der germanischen Elemente ist sein Endziel.

Wenn wir in den nachfolgenden Zeilen uns des Ausdruckes „Romanismus" bedienen, werden wir diese Richtung vorzugsweise im Auge haben; denn nur sie bildet den Gegensatz zu dem Geist der germanischen Völkerschaften, der wesentlich auf Gesittung gerichtet ist; so wie denn auch alle früheren großen Meister des christlichen Italiens ihre Bedeutung mehr ihrer germanischen Ursprünglichkeit und den griechischen Vorbildern, als dem Geiste des alten Roms zu danken haben.

Daß die europäische Gesittung auf der Erhaltung des christlich germanischen Geistes, so wie auf der politischen Bedeutung Deutschlands bisher beruht hat, und worin der Unterschied des germanischen Geistes von dem sogenannten romanischen besteht, werden die nachfolgenden Aufsätze anschaulich zu machen suchen.

Eines aber bleibt immerhin gewiß:

Italien ist die germanische Achillessohle; ohne das deutsche Uebergewicht in Italien würde die Welt nicht romanisch, sondern slavisch werden.

Wenn wir in den nachfolgenden Zeilen uns des Ausdruckes „Romanismus" bedienen, werden wir diese Richtung vorzugsweise im Auge haben; denn nur sie bildet den Gegensatz zu dem Geist der germanischen Völkerschaften, der wesentlich auf *Gesittung* gerichtet ist; so wie denn auch alle früheren großen Meister des christlichen Italiens ihre Bedeutung mehr ihrer germanischen Ursprünglichkeit und den griechischen Vorbildern, als dem Geiste des *alten* Roms zu danken haben.

Daß die europäische Gesittung auf der Erhaltung des christlich germanischen Geistes, so wie auf der politischen Bedeutung Deutschlands bisher beruht hat, und worin der Unterschied des germanischen Geistes von dem sogenannten romanischen besteht, werden die nachfolgenden Aufsätze anschaulich zu machen suchen.

Eines aber bleibt immerhin gewiß:

Italien ist die germanische Achillessohle; ohne das deutsche Uebergewicht in Italien würde die Welt nicht *romanisch*, sondern *slavisch* werden.

Musik.

Daß die Deutschen in der Musik Ausgezeichnetes geleistet haben, wissen alle Deutsche, aber viele Deutsche kennen nicht die Bedeutung der deutschen Musik. Wäre der Geschmack an deutscher Musik vorherrschend, so würde es den deutschen Bühnen nicht einfallen, den Don Juan ohne Sprachgesang (Recitativ) zu geben; denn gerade der gesprochene Gesang unterhält den Ernst der Stimmung, während die Ersetzung desselben durch eingelegte Possen leicht die Meinung erzeugt, daß es sich hier um ein Schaustück sittlicher Gesinnungslosigkeit handle.

Diese Absicht ist aber der berühmten Oper Mozart's gänzlich fremd und die Lockerheit des Textes blos dazu da, um dem musikalischen Ausdruck den freiesten Spielraum zu lassen.

Eine musikalische Schilderung der reinen Gefühle der Liebe kann sich natürlich nicht in der engen Sphäre des häuslichen Glücks bewegen, denn in der Ehe ist die Liebe nicht mehr reine Liebe, sondern Pflicht.

Um die musikalischen Gefühle der Liebe zu erschöpfen, um sie in ihrer natürlichen Lebendigkeit wieder zu geben, mußte die Scene außer die Ehe versetzt werden, und durch die verschiedenartige Beschaffenheit der

Liebes-Bekanntschaften Gelegenheit geboten werden, dem ganzen Wechsel von Eindrücken, Stimmungen und Empfindungen, deren die Liebe fähig ist, ihrem ganzen Drängen und Sehnen Ausdruck zu verleihen.

Was Herder von dem hohen Liede Salomonis sagt, daß es die Liebe von ihrer zartesten Knospe durch alle Stufen und Zustände ihres Wachsthums, ihrer Blüthe, ihres Gedeihens, bis zu reifer Frucht und neuer Sprosse verfolge, läßt sich eben so gut auch von Mozart's Don Juan behaupten.

So sehr aber dem hohen Liede Salomonis jeder unsittliche Hintergedanke fremd ist, eben so sehr ist dieß bei der Musik Mozart's der Fall.

Man trenne den Text von der Musik, und man wird zugeben müssen, daß diese von der reinsten Stimmung getragen ist, und durchaus erhebend wirkt.

Gerade darin aber besteht der große Vorzug der deutschen Musik, daß sie die italienische Musik nicht blos durch reineren Klang, sondern noch weit mehr durch ihren sittlicheu Ausdruck übertrifft.

Leider hat die neuere Musik in ihrem jähen Verfall einen ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen; sie ist von der Stufe der höchsten Geistigkeit in die niedrigste Sinnengemeinheit versunken.

Das Verdienst von Richard Wagner ist es, dieß richtig erkannt und wieder höhere Weisen angeschlagen zu haben.

Dichtkunst.

Auch in der Dichtkunst ist bei den Deutschen das Streben auf Darstellung des rein Sittlichen gerichtet.

Wenn Shakespeare durch die Darstellung der menschlichen Leidenschaften im Zusammenstoß mit der Natur der Verhältnisse die Nothwendigkeit begreiflich zu machen sucht, *vernunftgemäß zu handeln*; wenn die *Verstandes-Mäßigkeit* des französischen Trauerspiels und seiner drei Einheiten die unerbittliche Einheit und Schnellkraft des kalten Verstandes als das menschliche Verhängniß auffaßt: ist es dagegen bei Göthe und Schiller das innere Wesen des Menschen, das den Anziehungspunkt ihrer Dichtungen bildet, und zwar ist es bei Göthe fast durchgehends die sitttliche Natur des *Weibes*, und bei Schiller das Gemüth des *Mannes*, welches in Widerspruch mit den Verhältnissen geräth.

Durch diese sittliche Richtung, durch diese reine Beziehung auf das *Gemüth* *), verlieren zwar die

---

*) Das Gemüth ist nicht eine von der Vernunft unterschiedene Seeleneigenschaft, sondern die Vernunft in ihrer Richtung

Stücke von Schiller und Göthe an äußerlicher Wirkung, um so höher stehen sie aber durch ihre innere und daher ewige Wahrheit.

---

auf das Innere des Menschen, auf die Empfindung, wird selbst zum Gemüth. Der gemüthlose Mensch und der Verstandesmensch sind daher gleichbedeutend. Bei der anwendenden (praktischen) Vernunft tritt die Richtung auf das Gemüth mehr zurück; aber weil sie noch immer Vernunft ist, ist sie nicht gemüthlos, wie der Verstand.

Diese Innerlichkeit der Vernunft ist zugleich der Grund der Ruhe der Vernunft, sie ist der Boden der Vernunft, während der Verstand seinen Boden mehr außer sich hat. Der Verstand ist deßhalb eitel und gefallsüchtig. Nach Lessing ist es aber gerade diese innere Ruhe, dieses sittliche Maß der Empfindung, welches die griechische Kunst so bedeutungsvoll macht.

Malerei.

Um die Bedeutung der deutschen Malerei einzusehen, erscheint die Bekanntschaft mit den hergebrachten Kunstregeln, so wie die blos einseitige Verstandes-Auffassung nicht zureichend, sondern es wird von der Natur und dem Begriff der Malerei selbst auszugehen sein.

Winkelmann, der nach Göthe eine durchaus heidnische Natur war, hat die Darstellung des Schönen, d. h. der Schönheit als solche, als die höchste Aufgabe der Kunst betrachtet, so daß er in der Malerei auf Christus die griechische Schönheit eines Apollo übertragen wissen wollte.

Bei allem dem galt nicht einmal den Griechen die Schönheit als das Wesen der Kunst, sondern ihr Streben war auf die Darstellung des Sittlichen durch das Schöne als der höchsten Harmonie des Geistigen und Sinnlichen gerichtet.

Dieser rein sinnlichen Kunstauffassung Winkelmanns ist es beizumessen, wenn selbst von deutschen Beurtheilern die Gemälde von Dürer und Wohlgemuth, so wie von der schwäbischen und niederrheinischen Schule nicht

für vollkommen ebenbürtig mit der italienischen Malerei erkannt wurden, und französische Beurtheiler gehen sogar so weit, daß sie den Deutschen die höhere Begabung für die Malerei aus dem Grunde absprechen, weil es ihnen in ihrer nächsten Umgebung an vorzüglichen Mustern der Schönheit fehle. *)

Leider sind von den Leistungen der deutschen Malerei im Mittelalter nur noch geringe Reste vorhanden.

Denn wie Vieles ist nicht zur Zeit der Reformation durch die Bilderstürmerei, wie Vieles nicht durch den dreißigjährigen Krieg **), wie Vieles nicht nachher durch die Gleichgültigkeit der Zeit gegen alle Kunst zu Grunde gegangen, und wie Vieles wird nicht noch täglich verschleudert, weil in Deutschland so viel Sinn für alles Ausländische und so wenig Einsicht in die Bedeutung des Eigenen besteht.

Das Wenige aber, was noch vorhanden ist, berechtigt zu dem Ausspruch, daß die Deutschen sich im

*) Der Verfasser hält es nicht für nothwendig, den Lobredner der Schönheit der deutschen Frauen zu machen.

Tugend steht über Schönheit.

Der Juwel der deutschen Frauenschönheit ist der Vernunftausdruck, die Zurückbezogenheit ihres Gesichtsausdrucks auf das Gemüth, diese innere Hoheit ihres Wesens.

**) Eine ganze Schiffsladung deutscher Gemälde aus der Schule Dürers, namentlich von dem ausgezeichneten Maler Grünewald aus Aschaffenburg, welche die zur katholischen Kirche übergetretene Königin Christine von Schweden nach Rom schaffen wollte, gingen durch Schiffbruch zu Grunde.

Mittelalter auf der höchsten Stufe der Kunstausbildung befanden, und daß die Franzosen so wenig damals, wie jetzt, mit ihnen in Vergleich gezogen werden können. *)

Denn nicht die größere Regelmäßigkeit und Lebhaftigkeit der Gesichtszüge, die allerdings der einheitlichere und sinnlich lebendigere Verstandes-Ausdruck vor dem Vernunft-Ausdruck voraus hat, bildet das entsprechende Vorbild für die Malerei, sondern gerade im Gegentheil das eigentliche Wesen der Malerei ist einzig und allein auf den Vernunft-Ausdruck gerichtet; denn nur die Vernunft ist durch ihre Beziehung auf das innere Wesen des Menschen zum Seelen-Ausdruck geeignet, während im Bilde selbst der lebhafteste Verstandes-Ausdruck trotz aller Regelmäßigkeit kalt läßt. **)

Wenn aber einzig und allein durch den Vernunft-Ausdruck, durch den Ausdruck der Idee, die Malerei

---

*) Fiorillo bemerkt in seiner Kunstgeschichte, daß der gründliche Kunstrichter Quatremere de Quinzy das scharfe Urtheil gefällt habe, daß selbst die größten Maler, welche Frankreich jemals hervorgebracht habe, nichts mehr als mittelmäßige Zöglinge von Zöglingen der Caracchen gewesen seien.

**) Von dem reinen Verstandesausdruck ist der Ausdruck der anwendenden (praktischen) Vernunft verschieden. Denn während diese mit dem Verstand die Einheit und Regelmäßigkeit der Züge gemein hat, besitzt sie von der Vernunft die Ruhe des Ausdrucks und zwar selbst noch in höherem Maße, als die auf sich bezogene oder empfindende Vernunft; vergl. den Gesichtsausdruck der germanischen Handelsvölker.

zu sittlicher Bedeutung erhoben wird, so stehen doch dieser erwärmenden und sittlich erhebenden Macht noch zwei Trabanten zur Seite.

Die Kunstlehre faßt diesen Unterschied auf, indem sie von Individualisirung, Charakterisirung und Idealisirung spricht, wobei sie unter Individualisirung den Ausdruck der Idee, den Seelen=Ausdruck, die Darstellung der Persönlichkeit als sittliches Wesen; unter Charakterisirung den Verstandes=Ausdruck in seiner Unterordnung unter die Idee, und unter Idealisirung die Verklärungs=Form durch die Erhebung des Sinnen = Ausdrucks zu dem höchsten Glanz der äußerlichen Erscheinung versteht.

Das Wesen der Malerei besteht jedoch immer nur allein in dem Ausdruck der sittlichen Idee, und wenn auch durch die Charakterisirung und die Idealisirung der geistige und sinnliche Eindruck der Idee verstärkt wird, so liegt ihr künstlerischer Werth doch einzig nur allein in ihrer Beziehung zur Idee, in ihrem Aufgehen in der Idee.

Um dieses klar zu machen, vergleiche man die Sixtinische Madonna von Raphael mit einem Gemälde von Murillo, z. B. der unbefleckten Empfängniß der Maria im Louvre, oder einem Gemälde von Lesueur, der den Beinamen des französischen Raphael trägt.

Solche, die das Wesen der Kunst nicht in der Idee, in ihrer Sittlichkeit suchen, werden vielleicht in Ungewißheit darüber sein, ob sie nicht die Gemälde von

Murillo wegen ihrer stärkeren Idealisirung und ihrer hervortretenden Charakterisirung durch die Beigabe ausdrucksvoller spanischer Charakterköpfe; die Gemälde von Lesueur aber wegen ihrer feineren Idealisirung und Charakterisirung den Gemälden von Raphael mindestens gleichstellen sollen.

Der Unterschied zwischen diesen verschiedenen Gemälden aber besteht darin, daß für Raphael das Wesen der Kunst in dem vollendeten Ausdruck der Idee besteht, Charakterisirung und Idealisirung aber bei ihm blos die Empfindung der Idee wiedergeben, ihre Wirkung auf den geistigen und sinnlichen Menschen veranschaulichen sollen, und deßhalb zum Ausdruck der Idee nur in einer untergeordneten Beziehung stehen, gerade aber durch dieses richtige Maß dazu beitragen, die höchste Harmonie zu erwecken; bei Murillo aber die Charakterisirung vorherrschend ist, so daß selbst seine Idealisirung charakterisirt erscheint *), während Lesueur blos in Bezug auf Idealisirung ein schwacher Nachahmer von Raphael erscheint.

Die altdeutsche Kunst dagegen ist von der Kunst Raphaels darin unterschieden, daß sie nicht auf der Gesammtwirkung von Idee, Verstand und Sinnlichkeit beruht, sondern reiner Ausdruck der Idee ist.

---

*) Den Madonnen von Murillo fehlt der höhere Seelenausdruck; sie suchen durch den Schleier der Verklärung den Mangel an innerer Schönheit zu verdecken.

In der altdeutschen Kunst stehen daher Verstand und Sinnlichkeit nicht in der mehr äußerlichen Unterordnung zur Idee, sondern sie gehen in der Idee geistig auf.

Gerade aber diese Beziehung der Vernunft auf ihr eigenes Innere, das Gemüth, ist es, wodurch die Gemälde eines Dürer viel mächtiger auf die Empfindung wirken, als selbst die eines Raphael, während diese allerdings in Bezug auf Harmonie des Eindrucks höher stehen.

Wer dieses einsieht, wird auch den Sinn der Worte Raphaels begreifen:

„Hätte Dürer die Vorbilder griechischer Kunst,
„wie wir, vor Augen gehabt, er wäre größer, als
„wir Alle.“

Dürer war aber wirklich größer, als sie Alle.

Man vergleiche das in der v. Kreß'schen Patronal-Kirche in Nürnberg befindliche Gemälde von Dürer, Christus am Kreuz, mit der Sixtinischen Madonna, offenbar dem ersten Gemälde von Raphael, und frage, in welchem Gemälde mehr Hoheit und Würde, in welchem die Empfindung eine tiefere und erhebendere ist?

Raphael und Dürer verhalten sich wie Göthe und Schiller. Raphael hat hier das höchste Urbild der weiblichen Natur, und Dürer die Glaubensstärke und Gemüthstiefe des Mannes in ihrer vollendetsten Hoheit dargestellt.

Um von altdeutscher Malerei eine vollkommene Anschauung zu bekommen, würde es nothwendig sein, durch

Nachbildung der bedeutendsten Werke ein Pantheon altdeutscher Kunst zu errichten.

Alsdann ließe sich auch erwarten, daß die Kunst-Geschichte sich mehr der altdeutschen Kunst zuwenden und ihre Bedeutung in das volle Licht setzen würde, während gegenwärtig die Vereinzeltheit zu sehr den Ueberblick erschwert.

Nachbildung der bedeutendsten Werke ein Pantheon altdeutscher Kunst zu errichten.

Alsdann ließe sich auch erwarten, daß die Kunst-Geschichte sich mehr der altdeutschen Kunst zuwenden und ihre Bedeutung in das volle Licht setzen würde, während gegenwärtig die Vereinzeltheit zu sehr den Ueberblick erschwert.

Rubens.

Das Talent von Rubens muß durch die Lebhaftigkeit seiner Auffassung, die Unerschöpflichkeit seiner Einbildungskraft und seine lichtvolle Darstellung zur größten Bewunderung hinreißen.

Demungeachtet fehlt bei Rubens dem Schimmer der äußeren Erscheinung der Ausdruck der inneren Bedeutung.

Blos das Natürliche der Handlung, ihre Wirkung auf den äußern Sinn hat Rubens zur Aufgabe seiner Kunst gemacht.

Eine wahrhaft religiöse Empfindung erwecken seine Bilder nicht.

Noch mehr tritt diese Aeußerlichkeit bei seinem Schüler van Dyk hervor.

Die Richtung auf das Wirkliche in der Malerei.

Wir haben in Vorstehendem an Rubens gezeigt, welchen Standpunkt in der Malerei die Naturwahrheit, der sogenannte Naturalismus einnimmt. Sie besteht nämlich darin, die Vernunft mehr als großartig in ihrer äußerlichen Erscheinung, als handelnde Vernunft aufzufassen, als sie in der Richtung auf ihr inneres Wesen zum künstlerischen Ausdruck zu erheben.

Rubens ist der Shakespeare der Malerei.

Ganz verschieden von dieser, wenn auch weniger innerlichen, doch durchaus wahren und großartigen Kunstrichtung ist die buchstäbliche Nachahmung des Körperlichen, welche blos in die Verstandes-Mäßigkeit die Aufgabe der Kunst setzt, und in der Kunstsprache Realismus genannt wird.

Wie sehr diese Richtung im Widerspruch mit jedem wahren Kunstbestreben steht, ergibt sich daraus, daß nicht in der Darstellung des Körperlichen, sondern in dem Ausdruck des Geistigen durch das Körperliche die Aufgabe der Kunst besteht.

Daß das Körperliche nicht als solches, sondern blos als geistiges Mittel Bedeutung in der Malerei hat, läßt sich am besten an dem bereits erwähnten Bild von Albrecht Dürer „Christus am Kreuz" zeigen.

Würde ein Bekenner des Wirklichkeits-Standpunktes das Bild zu entwerfen gehabt haben, so würde das todte Haupt über den Körper herabsinken, denn der rechte Arm stützt das Haupt nur scheinbar auf dem Bilde Dürer's.

So aber hebt sich das Haupt, und neigt sich nur wenig gegen den rechten Arm zu, ganz in Uebereinstimmung mit dem unübertrefflichen Gesichts-Ausdruck, worin der sittlichste Muth durch die vollendetste Liebe nicht sinnlich, sondern geistig verklärt erscheint.

Die Arme sind überstark, um auszudrücken, daß sie die Last des Hauptes und den herabsinkenden Körper zu tragen vermögen. Ihre Wunden drücken die Ergebenheit aus.

Die Wunde am Herzen steht in inniger Beziehung zu dem nach derselben Seite geneigten Haupt.

Der scharf hervortretenden Brust entspricht das tief gesenkte Herz.

Der fast verschwindende Unterleib stützt sich auf die schön anschwellenden und wie zur Bewegung hervortretenden Beine, die nicht blos die körperlichen, sondern zugleich die geistigen Träger für den menschlichen Lebensgang vorstellen sollen.

So wie sich nun durch die ganze Anlage des Bildes Erhebung und Hingebung zeigt, so drückt sich auch durch alle Muskeln und Fasern dieselbe Empfindung, wenn auch in schwächeren Anklängen aus.

So ist das Bild nicht Wirklichkeit, sondern Empfindung und Idee.

Zusatz.

Der Realismus, die äußerliche Verstandesrichtung ohne Sinn für höhere Wahrheit und sittliche Wärme, sucht gegenwärtig nicht blos in der Malerei, sondern in Kunst und Wissenschaft zur ausschließlichen Geltung zu gelangen.

In der Malerei ist die körperliche Nacktheit und nackte Körperlichkeit sein höchster prosaischster Gleichheitsbegriff.

Als grelle Beispiele dieser Richtung können angeführt werden.

Ein Knabe im Hemd mit nackten Füßen und Beinen ohne jede Bedeutung des Gesichtsausdrucks, welcher blos durch die nackten Füße die Unschuld des Christusknaben vorstellt.

Ein unentwickeltes Frauenzimmer, dessen Mädchenhaftigkeit die unbefleckte Jungfrau bedeutet.

Ein männlicher Leichnam, welcher durch seine körperliche Verwesung das Leiden Christi ausdrücken soll.

Gar viele gehen in der Münchner Pinakothek an dem scheinbar unschönen Bilde, die Auferstehung Christi, von Wohlgemuth, vielleicht mit Geringschätzung vorüber.

Dieses Bild ist freilich nicht sinnlich schön, aber geistig schön.

Alles Körperliche ist hier ein Körperliches Unkörperliches, ein Geistig Empfundenes. Der Realismus und die altdeutsche Kunst stehen daher zu einander in dem entschiedensten Gegensatz.

Die christliche Baukunst.

Wie nach Kant Raum und Zeit, Zahl und Maß für die philosophische Erkenntniß reine Denkformen sind, so sind sie in der Kunst reine Empfindungs-Formen.

Denn sie haben nicht die Bedeutung einer geschichtlichen Thatsache, oder einer körperlichen Eigenschaft, sondern sie sind geistige Mittel, um diese oder jene Stimmung zu erwecken.

In der Baukunst haben daher die wagrechte Linie, der Rundbogen oder der Spitzbogen nicht die Natur bloßer mathematischer Figuren oder körperlicher Verhältnisse, sondern sie sind Accorde oder Grundtöne, welche durch die Zusammenstimmung zur Harmonie erhoben oder in die Melodie aufgelöst werden können und nur diejenige Baukunst, welche die Stilformen zu reinen Empfindungs-Formen umzubilden versteht, hat Anspruch darauf, nicht blos kirchliche, sondern religiöse Baukunst genannt zu werden.

Unter den christlichen Stilformen ist wohl der sogenannte romanische Baustil derjenige, welcher dem christlichen Bewußtsein am vollkommensten entspricht, weil

bei ihm die Erhebung zum Unendlichen zugleich die gänzliche Abwendung von der Außenwelt, das Versenken und Aufgehen in Gott ist.

Dieser Baustil, welcher sich von dem byzantinischen dadurch unterscheidet, daß er die mehr einheitlichere Harmonie des byzantinischen Rundbogenstils in ihre einzelnen Melodieen aufgelöst hat, ist zu einer Zeit entstanden, wo der romanische Geist, der Geist des heidnischen Roms, im Gegensatz zum Geist des christlichen Roms, noch nicht erwacht und das germanische Bewußtsein selbst in den romanischen Ländern das vorherrschende war. *)

Daß dieser Baustil früher auch in Deutschland der allgemeine war, läßt die Mehrzahl der Kirchen in Köln entnehmen.

Auch läßt sich voraussetzen, daß auf seine Ausbildung die Deutschen nicht ohne Einfluß geblieben sind, weil in jener Zeit nach Fiorillo die Deutschen nicht nur als die ersten Baumeister gegolten, sondern auch selbst in fremden Ländern die meisten hervorragenden Bauten ausgeführt haben.

---

*) Es wäre viel geeigneter, diesen Baustil den römisch-germanischen zu nennen, und dagegen den späteren italienischen Stil als den romanischen zu bezeichnen, da ihm die Stilform der Alten zu Grunde liegt.

Das Wesen des romanischen Stils besteht wohl in Folgendem:

Das Gebäude als solches stellt ein Schiff vor, das Lebensschiff, das durch das Zeitmeer führt mit der Rundform am hintern, mit der Spitzform am vordern Theil.

Schon in diesem Verhältniß gibt sich die Rundbogen-Form kund, die aus einem aufstrebenden oder spitzen Bestandtheil (Andachtsform) und aus einem runden oder kreisförmigen Bestandtheil (Unendlichkeitsform) zusammengesetzt ist.

Daß die Zuspitzung des vorderen Theils blos die aufstrebende Linie des Rundbogens darstellen soll, findet sich bei einzelnen romanischen Kirchen noch besonders dadurch angezeigt, daß ein davorstehender Thurm den Endpunkt bildet.

Eine Stirne (Front) haben nämlich in der Regel diese Kirchen nicht, sondern ihr religiöser Ernst sucht sich nach Außen gänzlich abzuschließen, und es bestehen daher in der Regel nur wenig augenfällige Seiteneingänge.

Da aber, wo unter dem Einfluß des später entstandenen gothischen Stils, oder aus Anlaß besonderer Umstände eine Vornseite hervortritt, wird dieser Eindruck eines selbstständigen Ganzen in Giebelform wieder abzuschwächen gesucht, wie beim Wormser Dom, wo neben der giebelförmigen Fassade zwei runde Thürme sich erheben, um dadurch kund zu geben, daß nicht das An-

strebende, die Giebelform, sondern die Rundform das Wesen des Stils ausmacht.

Die Ansicht, daß die bei den meisten romanischen Kirchen unter dem Chor befindliche Krypta sich daraus ableite, daß die ersten Christen in unterirdischen Gemächern häufig ihre Andacht verrichtet haben, erschöpft wohl das Wesen der Sache nicht, sondern die Krypta steht in derselben Beziehung zum Altar, wie die anstrebende Form (Andachtsform) zu der Rundform (Unendlichkeits-Form) und weist den sich am Altar erhebenden Priester durch das Grab der Krypta auf das Jenseits hin.

Aber auch die Erhabenheit des Chors steht zu dem niedrig gelegten Boden des Langschiffes in demselben Verhältniß, wie der Rundbogen zu seinem anstrebenden Bestandtheil.

Eben so tritt an der Außenseite des Langschiffs, das durch seine Länge wie ein umgelegter Mast oder Thurm erscheint, dem Eindruck des Anstrebens die Unendlichkeitsform der großartigen und geschmackvoll verzierten Rundbogenfenster entgegen und die langen Gallerien mit ihren runden Säulen und Rundbogenfenstern sind das Recitativ dieses Eindruckes.

In der gleichen Beziehung stehen endlich auch die Hinterthürme mit der Kuppel.

Man sieht, das Thema des Rundbogens ist hier in eine Menge Melodieen aufgelöst; über diesen Melodieen

aber muß die Harmonie des ganzen Gebäudes stehen, das selbst nur wieder den Eindruck des Rundbogens, das Aufgehen des Endlichen in dem Unendlichen zu geben hat.

Die Ansicht, daß die bei den meisten romanischen Kirchen unter dem Chor befindliche Krypta sich daraus erkläre, daß die ersten Christen in unterirdischen Gewölben häufig ihre Andacht verrichtet haben, erschöpft wohl das Wesen der Sache nicht, sondern die Krypta steht in derselben Beziehung zum Altar, wie die aufstrebende Form (Grundform) zu der Rundform (Unendlichkeits-Form) und weist den sich am Altar erhebenden Priester durch das Grab der Krypta auf das Jenseits hin.

Aber auch die Erhabenheit des Chors steht zu dem niedrig gelegenen Boden des Langschiffes in demselben Verhältniß, wie der Rundbogen zu seinem aufstrebenden Bestandtheil.

Eben so wird an der Außenseite des Langschiffs, das durch seine Länge wie ein umgelegter Mast oder Thurm erscheint, dem Eindruck des Aufstrebens die Unendlichkeitsform der großartigen und geschmackvoll verzierten Rundbogenfriese entgegen und die langen Gallerien mit ihren runden Säulen und Rundbogenfenstern sind das Recitativ dieses Gedankens.

In der gleichen Beziehung stehen endlich auch die Hinterchöre mit der Kuppel.

Man sieht, das Thema des Rundbogens ist hier in eine Menge Melodieen aufgelöst; aber diesen Melodieen

Gesetzgebung.

Noch keine Zeit hat so sehr nach den Vortheilen einer schleunigen Rechtspflege getrachtet, als die gegenwärtige.

In einer Zeit, wo das Geld in so großem Ansehen steht, und die Förderung des allgemeinen Wohlstandes als die höchste Pflicht des Staates selbst mit Beiseitsetzung aller höhern Staatsrücksichten beansprucht wird, liegt es natürlich nahe, daß jeder, der erwirbt, durch gesetzlichen Schutz sich in dem ruhigen Besitz des Erworbenen möglich gefördert sehen will.

Die Ungeduld des Geldes fordert daher unabläßig die Umgestaltung der deutschen Rechtspflege, und hiebei trifft es sich denn, daß die deutschen Einrichtungen als durchaus verwerflich verdammt, und die französischen Muster als die heilbringenden gepriesen werden.

Es ist nicht zu verkennen, die französische Gesetzgebung besitzt große Vorzüge. Ihre Einfachheit und Begriffsmäßigkeit, ihre klare Ausscheidung der Zuständigkeits-Verhältnisse machen die Handhabung leicht und angenehm; sie ist eine Spule, die sich um ihren Mittel-

punkt mit Schnellkraft herumdreht und an der sich Alles auf die einfachste Weise auf- und abwickelt.

Diese Vollkommenheit verdankt die französische Gesetzgebung dem Umstand, daß es ihr einzig und allein um die äußere Zweckmäßigkeit zu thun ist, ohne Rücksicht auf die innere Natur der menschlichen Verhältnisse.

Anders ist dieß bei der deutschen Gesetzgebung, die nicht von der Oberfläche, sondern von der sittlichen Grundlage des Staates ausgeht und darüber freilich sich manchmal nicht auf der Oberfläche zurecht findet.

Steht sie dadurch gegen die französische Gesetzgebung an äußerlichem Geschick zurück, so übertrifft sie diese dagegen an innerem Werth dadurch, daß sie den sittlichern Triebfedern freieren Spielraum läßt. *)

Bei dieser Beschaffenheit der deutschen Gesetzgebung mag es denn freilich kommen, daß die Prozesse länger dauern, und die Streitlust vermehrt wird.

---

*) In Gegenden, wo das französische Recht gilt, hört man Leute niederen Standes selten sagen: „Das darfst du nicht thun, es ist unrecht", sondern „Thue das nicht, du bekommst ein Protokoll." Selbst Kinder und bis zur Bewußtlosigkeit Betrunkene kann man diese Furcht vor dem Gesetz äußern hören. Gebildetere bedienen sich des Ausdrucks: „Das ist unmoralisch."

Von der Moral aber unterscheidet sich die Sittlichkeit dadurch, daß diese die Liebe des Guten nicht aus Pflicht, sondern um seinetselbst willen ist.

Vielleicht steht aber dieses gerade in besserer Uebereinstimmung mit dem deutschen Volkscharakter, nämlich der Streitlust des Gemüths und dem Hang der Vernunft, über Alles zu grübeln und bei Allem auf den Grund zurück zu gehen.

Vielleicht steht aber dieses gerade in besserer Uebereinstimmung mit dem deutschen Volkscharakter, nämlich der Streitlust des Gemüths und dem Hang der Vernunft, über Alles zu grübeln und bei Allem auf den Grund zurück zu gehen.

Verhältniß der Verwaltung und der Rechtspflege.

Der ausgezeichnete Rechtsgelehrte von Feuerbach hat in der gedruckten Rede, die er bei seinem Amts-Antritt als Appellationsgerichts-Präsident in Ansbach „über die Würde des Richteramts“ gehalten hat, die Selbstständigkeit der Rechtspflege als den sichersten Ankergrund für den Bestand der Staaten erklärt, und dabei des Ausspruchs Menu's gedacht: „Beschützte Gerechtigkeit beschützt; aber unterdrückte Gerechtigkeit unterdrückt den Unterdrücker.“

Während er aber die Selbstständigkeit der Rechtspflege preist, findet er den Unterschied zwischen ihr und der Verwaltung darin, daß diese nicht nach festen Grundsätzen, sondern mit Rücksicht auf die gegebenen Umstände zu handeln und die Befehle der obersten Staatsgewalt unbedingt zu vollziehen habe.

Es ist unzweifelhaft, daß der rasche und gesicherte Vollzug der höheren Befehle in der Natur einer jeden geordneten Verwaltung liegt; nur wurde in der Rede nicht erwähnt, daß die Sphäre der Verwaltung nicht blos in der Ergreifung allgemeiner Maßregeln zur Förderung des Staatswohls besteht, sondern daß ihr außer

dem Vollzug der Gesetze auch ein wesentlicher Theil der Rechtssprechung zugewiesen ist.

Daß hiefür dieselben wissenschaftlichen Anfoderungen bestehen, wie für die Rechtspflege, wird keiner Ausführung bedürfen.

Die Erwähnung Feuerbach's in diesem Werk findet aber hauptsächlich darin ihre Berechtigung, weil bei ihm die Richtung auf das Sittliche durchgreifend ist.

Wie sehr tritt nicht in seiner Strafgesetzgebung der Gedanke hervor, lieber nicht zu verurtheilen, als einen Unschuldigen zu verurtheilen; wie scharf ist hier nicht die Scheidung zwischen Ueberführungs-Beweis und Beweis des Thatbestandes, weil ohne solche Scheidung es nur zu leicht vorkommen kann, daß ein Verbrechen bestraft wird, das nicht begangen worden ist.

Volkswirthschaft.

So wie nach Savigny nur derjenige sich auf die Kunst der Rechts-Anwendung versteht, der mit Rechts-Begriffen rechnen kann, so setzt die Behandlung volkswirthschaftlicher Fragen ein Rechnen mit volkswirthschaftlichen Begriffen voraus. Denn nirgends wird zur Beurtheilung gegebener Verhältnisse mehr Einsicht in den Zusammenhang der Lehre und ein sichereres Verständniß der Grundbegriffe erfordert, als gerade in der Volkswirthschaft.

So wie aber Adam Smith der eigentliche Begründer dieser Wissenschaft ist, so ist sein Werk auch der sicherste Wegweiser, um in ihren Geist einzuführen.

Sein Werk hat nämlich vor allen andern Handbüchern dieser Art zunächst den Vorzug, daß es von philosophischer Auffassung ausgeht und als ein Bestandtheil seiner Moral-Philosophie zu betrachten ist. Denn nur diese Behandlungsweise sichert der Volkswirthschaft den Charakter einer wahren Wissenschaft, während die Bekenner und Verbreiter Smith'scher Grundsätze seiner Lehre vielfach dadurch geschadet haben, daß sie den philosophischen Gedanken in Gleichheits-

Begriffe aufgelöst haben, welche sodann in einem andern Lande zu Ideen umgearbeitet wurden *), wodurch für die Volkswirthschaft die Gefahr entsteht, von einer Volkswohl=Wissenschaft zu einer Geld=Wissenschaft herab zu sinken.

Ein nicht weniger hoch anzuschlagender Vorzug des Smith'schen Werkes besteht aber ferner darin, daß es nicht blos ächte Philosophie, sondern auch zugleich wirkliche Geschichte enthält; die Geschichte des englischen Volkes nämlich, das dadurch, daß es richtig erkannt hat, daß die Aufgabe der Volkswirthschaft nicht der blose Vortheil Einzelner, sondern das Gemeinwohl ist, durch seine volkswirthschaftliche Gesetzgebung eine zusammen hängende Kette von Maßregeln geschaffen hat, die den englischen Wohlstand zu einem Riesengebäude erhoben haben, als dessen festester Grundpfeiler sein auf die sichersten Grundlagen gestützter Ackerbau, und als dessen schönste Krone sein in allen Meeren thätiger Zwischenhandel erscheint.

So gibt das Werk zugleich das Muster an die Hand, wie der Volksreichthum dauerhaft zu begründen ist.

Falsch ist daher auch die Voraussetzung, daß Smith den Vortheil des Staatsschutzes für Ackerbau, Gewerb=

---

*) Die Volkswirthschaft ist weder eine Verstandeswissenschaft, noch eine reine Vernunftwissenschaft, sondern eine Wissenschaft der anwendenden Vernunft.

fleiß, Handel und Schifffahrt nicht anerkannt habe; sein Gedanke ist vielmehr nur der, daß wenn eine Gewerbs-Thätigkeit des Schutzes nicht mehr bedarf und der Schutz sogar die weitere Entwickelung hindern würde, die Stützen besser zu entfernen sind.

Was Friedrich List gelehrt hat, beruht blos auf richtiger Anwendung Smith'scher Grundsätze.

Staatswirthschaft.

An einen Rechtsbeflissenen wurde von einem Staatswirthschaftlehrenden die Frage gestellt: Was würden Sie thun, wenn Sie Finanzminister wären?

Ohne sich lange zu besinnen, erwiederte der Gefragte: „Ich würde heirathen.“ Gewiß eine eigenthümliche Antwort, aber auch eine nicht so leicht zu beantwortende Frage. Denn darüber, welche Aufgabe sich ein Finanzminister zu stellen hat, und welche Anforderungen an ihn zu machen sind, bestehen noch heute unter den Gelehrten abweichende Ansichten. Die Meisten werden die Antwort am einfachsten in der Weise geben zu können glauben, daß sie sagen, ein Finanzminister habe hauptsächlich darauf zu sehen, daß er die Einnahmen zu vermehren und die Ausgaben möglichst zu vermindern suche.

Es ist richtig, eine sparsame Wirthschaft gehört immer zu einer guten Haushaltung. Wenn aber diese sparsame Wirthschaft und eine gute Finanz-Verwaltung in einem Staate schon seit lange besteht, wird die Vermehrung der Einnahmen in der Regel weniger das Verdienst des Finanzministers, als die Folge anderer Um-

stände sein, die ganz aus seinem Bereich liegen, wie z. B. der günstigen politischen Verhältnisse, der durch neue Verkehrsmittel vermehrten Absatzwege, und selbst auch des sinkenden Geldwerthes, da hiedurch der Preiß aller übrigen Bodenerzeugnisse steigen wird.

In der gleichen Weise aber, wie durch den verminderten Geldwerth sich die Einnahmen vermehren, werden sich auch die Ausgaben vermindern.

Denn nicht blos dadurch tritt eine Verminderung der Ausgaben ein, daß das Sinken des Geldwerthes nicht das Steigen des Arbeitslohns zur nothwendigen Folge hat, sondern noch weiters dadurch, daß in Folge des höhern Preißes der Bodenerzeugnisse mit dem gleichen Arbeitslohn ein viel größeres Erzeugniß erzielt wird.

Die Verminderung der Ausgaben wird daher zu der Vermehrung der Einnahmen in umgekehrtem Verhältniß stehen und die Einnahmen werden dadurch in erhöhtem Maße steigen, ohne daß hierauf die Thätigkeit und das Geschick des Finanzministers einen erheblichen Einfluß üben könnte.

Die Sorgfalt in der Vermehrung der Einnahmen und der Verminderung der Ausgaben scheint indeß die Aufgabe eines Finanzministers auch keineswegs zu erschöpfen, vielmehr wird auch hier, wie in allen andern Dingen, ein richtiges Maß zu beobachten sein. Es fragt sich daher immer noch, worin dieses Maß bestehe.

Vielleicht stehen in keinem andern Fach die Leistungen der Franzosen so hoch, wie in der Finanz-Verwaltung, insbesondere was ihre Steuer-Gesetzgebung anlangt, weil für die Besteuerung das Princip der verhältnißmäßigsten Gleichheit selbst der oberste und höchste Grundsatz ist.

Während nämlich die deutsche Wissenschaft bei der Personen-Besteuerung mehr oder weniger von dem Familien-Begriff ausgeht, daß das Vermögen und Einkommen des Einzelnen das Vermögen und Einkommen Aller ist, gehen die Franzosen von dem Grundsatz aus, daß alle Staatsbürger so wie in Bezug auf die Rechte, so auch in Bezug auf die Pflichten einander gleich seien und daß nur in so weit, als durch die gleiche Besteuerung aller zur Steuer-Zahlung vollkommen befähigten selbstständigen Staatsbürger der Staats-Aufwand nicht gedeckt werden kann, der Ausfall in billigem Verhältniß nach dem Einkommen aufzubringen ist. *)

Eine weitere Folge des Gleichheits-Princips ist die, daß nach der französischen Steuer-Gesetzgebung die Finanz-Verwaltung nicht in eigener Sache Richter sein kann, sondern über Steuer-Klagen theils die Gerichte, theils die politischen Behörden zu entscheiden haben.

Endlich hat auch in allen andern Beziehungen die Durchführung des Grundsatzes der Gleichheit der Be-

*) Der Familienbegriff ist blos Idee, nicht Grundsatz. In einer reinen Verstandeswissenschaft aber verdient der Grundsatz den Vorzug.

steuerung zur Folge, daß durch möglichste Erleichterung der Steuer=Abfriedigung die mindeste Beschwerde verursacht wird.

Die Aufgabe der Finanz=Verwaltung wird daher nicht allein in geregelter Sparsamkeit und Ausfindigmachung weiterer Hülfsquellen, sondern eben so sehr in der ausgleichenden Hand der Gesetzgebung gefunden werden müssen.

Die gallicanische Kirche.

Was unter den Freiheiten der gallicanischen Kirche im Unterschied von dem Verhältniß der Kirche in andern katholischen Ländern zu verstehen ist, wird in Deutschland Vielen nicht genauer bekannt sein. Wir erlauben uns hierüber die französische Auffassung in Folgendem mitzutheilen:

Die Franzosen sagen: Das, was man in Frankreich seit unvordenklichen Zeiten die Freiheiten der gallicanischen Kirche genannt hat, sind nicht Ausnahmsgesetze und Milderungen des strengen Rechtes, sondern sie sind das Festhalten an den ursprünglichen Einrichtungen der Kirche; sie bringen nur die allen katholischen Kirchen zustehenden Freiheiten und die der weltlichen Macht nothwendig innewohnende Selbstständigkeit zur Geltung.

Als die zwei Haupt-Grundsätze des Gallicanismus, aus welchen sich alle übrigen ableiten, werden von den französischen Schriftstellern bezeichnet, daß

1. die Päbste in weltlichen Dingen nichts befehlen und anordnen können, und daß, wenn sie dieses thun, die Unterthanen nicht gehalten sind, ihnen zu gehorchen.

2. Daß in geistlichen Dingen der Pabst zwar als oberster Kirchenfürst (Souzerain) anerkannt, keineswegs aber mit unbeschränkter Gewalt bekleidet, sondern durch die im Königreich angenommenen Vorschriften und Regeln der alten Concilien der Kirche gebunden ist.

Die Franzosen unterscheiden demnach zwischen bürgerlichem Gallicanismus und kirchlichem Gallicanismus.

Der bürgerliche Gallicanismus besteht in der Unabhängigkeit der weltlichen Gewalt, in dem Aufsichts-Rechte des Staates über die Kirche, in seinem Schutz-Recht gegen Ueberschreitungen der Kirche.

An dieser Seite des Gallicanismus wurde in Frankreich stets festgehalten, und wenn auch die französische Geistlichkeit wichtige politische und bürgerliche Vorrechte genoß, so blieb doch nach französischer Behauptung der Grundsatz, daß die Glieder der Kirche gleich jedem andern Bürger der Herrschaft der Gesetze unterworfen sind, in Frankreich mehr als in andern Ländern in ungeschmälerter Anwendung.

In den organischen Artikeln, welche dem Uebereinkommen mit dem päpstlichen Stuhl vom 10. September 1801 nachgefolgt sind, ist der bürgerliche Gallicanismus durch folgende Bestimmungen gewahrt worden:

Art. 1. Keine Bulle, kein Breve, Rescript, Beschluß, Befehl oder Unterschrift, noch irgend eine andere vom römischen

Hofe ausgefertigte Schrift, selbst wenn ihr Gegenstand nur einzelne Personen beträfe, kann ohne Genehmigung der Regierung weder angenommen, bekannt gemacht, gedruckt, noch auf andere Art in Vollzug gesetzt werden.

Art. 2. Es kann keiner, der sich als apostolischer Nuntius, Legat, Vicarius, Commissair oder unter irgend einer andern Benennung ankündigt, ohne diese Genehmigung, weder auf fränkischem Boden, noch anderswo eine auf die Geschäfte der gallicanischen Kirche Bezug habende Verrichtung vornehmen.

Art. 3. Die Decrete auswärtiger Synoden, selbst der allgemeinen Kirchenversammlungen, können in Frankreich nicht eher verkündet werden, bis die Regierung ihre Form, ihre Uebereinstimmung mit den Gesetzen, Rechten und Freiheiten der fränkischen Republik untersucht und alles erwogen haben wird, was bei ihrer Bekanntmachung die öffentliche Ruhe stören oder betheiligen könnte.

Art. 4. Ohne ausdrückliche Erlaubniß der Regierung kann kein National- oder Metropolitanconcil, keine Diöcesansynode, keine berathschlagende Versammlung statthaben.

Art. 5. Alle geistlichen Amtsverrichtungen sind unentgeldlich, ausgenommen die Opfergaben, die durch eigene Verordnungen erlaubt und bestimmt werden sollen.

Art. 6. In allen Fällen, wo sich die geistlichen Vorgesetzten oder andere geistliche Personen Mißbräuche ihrer Gewalt erlauben würden, können sie bei dem Staatsrathe belangt werden. Diese Fälle des Mißbrauches bestehen: in unrechtmäßiger Anmaßung oder Ueberschreitung der Gewalt; in Uebertretung der Gesetze und Verordnungen der Republik; in Eingriffen in die Vorschriften der in Frankreich anerkannten canonischen Gesetze; in Verletzung der Freiheiten, Rechte und Gebräuche der gallicanischen Kirche und in jeder Unternehmung und jedem Verfahren, welches bei Verrichtung des Religionsdienstes die Ehre der Bürger verletzen, ihr Gewissen auf willkührliche Weise beunruhigen, gegen sie in Unterdrückung, Beschimpfung oder gar in öffentliches Aergerniß ausarten könnten.

Art. 7. Wird gleichfalls vor den Staatsrath gebracht, wenn Störung der öffentlichen Ausübung des Religionsdienstes oder Eingriff in die Freiheit, welche die Gesetze und Verordnungen der Geistlichkeit zusichert, stattfindet.

Art. 8. Die Klage über solche Gegenstände kommt jeder dabei interessirten Person zu. Im Falle keine besondere Klage geschieht, hat der Präfect sie aus Amtspflicht zu machen.

Der öffentliche Beamte, der Geistliche oder die Person, welche diese Klage anstellen will, hat dem Staatsrathe, dem alle auf den Gottesdienst sich beziehende Geschäfte übertragen sind, eine umständliche und unterzeichnete Denkschrift zu überschicken; dieser ist gehalten, in der kürzesten Zeit alle nöthige Auskunft über den Gegenstand sich zu verschaffen und auf seinen Bericht wird alsdann die Sache verfolgt und entweder ohne weiters verwaltungsmäßig entschieden oder nöthigenfalls an die Behörden verwiesen werden.

Bestimmter und schärfer, als es hier geschehen ist, kann man wohl das Unterthänigkeits-Verhältniß der Kirche gegenüber der Oberhoheit des Staates nicht abgrenzen und feststellen.

In ihren allgemeinen Umrissen haben sich diese Grundsätze zum Schutze der bürgerlichen Freiheit auch in den Verfassungs-Gesetzen deutscher Länder dauernde Geltung verschafft.

Auf denselben Zweck gerichtet, wie der bürgerliche Gallicanismus, aber verschieden in seinem Wesen ist der kirchliche Gallicanismus.

Er strebt nach einer solchen Einrichtung der Kirche, wie sie in den ersten christlichen Zeiten bestanden hat,

wo die Besetzung der geistlichen Stellen durch die Wahl geschah und sowohl hiedurch, als durch das Ansehen der Concilien und den Antheil der Lajen an der Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten der Landeskirche eine größere Selbstständigkeit gesichert war.

So sehr aber der bürgerliche Gallicanismus dem Grundsatz der Gleichheit Aller vor dem Gesetz gemäß ist, so sehr widerstrebt der kirchliche Gallicanismus dem Streben nach Staats-Einheit.

Das Wahlrecht wurde daher im Verlaufe der Zeiten in Frankreich immer beschränkter und hörte zuletzt gänzlich auf und die Rechte der Lajen bei Besetzung der geistlichen Stellen gingen auf das Staatsoberhaupt über.

Nach dem französischen Concordat vom 10. Sept. 1801 ernennt der Staat die Bischöfe und die Bischöfe die Seelsorger mit Zustimmung der weltlichen Regierung.

So sehr das französische Verdienst um die Aufstellung einer genaueren Unterscheidung zwischen dem, was der Kirche und dem, was dem Kaiser zusteht, anzuerkennen ist, so zeigt doch diese scharfe Scheidung von wenig innerer Durchdringung des religiösen und geistigen Lebens.

wo die Besetzung der geistlichen Stellen durch die Wahl geschah und sowohl hiedurch, als durch das Ansehen der Concilien und den Antheil der Laien an der Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten der Landeskirche eine größere Selbstständigkeit gesichert war.

So sehr aber der bürgerliche Gallicanismus dem Grundsatz der Gleichheit Aller vor dem Gesetz gemäß ist, so sehr widerstrebt der kirchliche Gallicanismus dem Streben nach Staats-Einheit.

Das Wahlrecht wurde daher im Verlaufe der Zeiten in Frankreich immer beschränkter und hörte zuletzt gänzlich auf und die Rechte der Laien bei Besetzung der geistlichen Stellen gingen auf das Staatsoberhaupt über.

Nach dem französischen Concordat vom 10. Sept. 1801 ernennt der Staat die Bischöfe und die Bischöfe die Seelsorger mit Zustimmung der weltlichen Regierung.

So sehr das französische Verdienst um die Aufstellung einer genaueren Unterscheidung zwischen dem, was der Kirche und dem, was dem Kaiser zusteht, anzuerkennen ist, so zeigt doch diese scharfe Scheidung von wenig innerer Durchdringung des religiösen und geistigen Lebens.

Erziehung.

Montesquieu findet einen wesentlichen Unterschied zwischen der Erziehung bei den alten Völkern und der der Neueren darin, daß die gegenwärtige Erziehung eine dreifache sei, nämlich die häusliche Erziehung, die Erziehung durch Kirche und Schule und die Erziehung der Welt, wovon aber jede von der andern verschieden und sogar die eine der andern entgegengesetzt sei, so daß die letztere die Grundsätze der erstern wieder umstoße.

Wenn Montesquieu den Grund dieser Erscheinung in dem Gegensatz der christlichen Religion zu den Grundsätzen der Gesellschaft findet, so ist es allerdings richtig, daß die Idee des Christenthums einer höhern Anschauung entsprungen ist, als die des gewöhnlichen Lebens ist.

Die Schule des Lebens wird aber immer noch ihre sittliche Bedeutung behalten, weil ohne sie Hercules am Scheidewege wahrscheinlich den richtigen Weg nicht so leicht gefunden haben würde.

Der Unterricht der höhern Bildungsanstalten.

Schon vor der sogenannten Wiedergeburt des Alterthums hat es bei den neuern Völkern in Kunst und Wissenschaft die größten Meister gegeben; auch war die Kenntniß des Alterthums keineswegs erstorben, sondern in fortgesetzter Uebung.

Die Wiedergeburt besteht vielmehr im Grunde nur darin, daß gegen die christlich germanische Lebensanschauung, die bis dahin die herrschende war, die Lebens-Geister des alten heidnischen Roms wieder erstanden sind und die christlich germanische Weltanschauung und ihren Machteinfluß durch die Bildung der alten Welt zu bekämpfen suchten.

Politisch war deßhalb die Wiedergeburt durch die Erhebung der romanischen Welt über die germanische, kirchlich auf die Entkleidung der Kirche von der sittlichen Gebundenheit des ursprünglichen Christenthums und wissenschaftlich auf die Beherrschung des Wesens durch die Form gerichtet.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Wiedergeburt zu einer lebendigeren und umfassenderen Kenntniß des

Alterthums geführt hat und in Kunst und Wissenschaft ihr Einfluß ein höchst wohlthätiger geworden ist.

Ueberhaupt ist nicht die Wiedergebnrt an und für sich, sondern ihr Hintergedanke, das Anstreben einer romanischen Weltherrschaft auf der Grundlage des semitischen Geistes des alten Roms die gefahrdrohende Erscheinung. *)

Der immer weiter um sich greifende Einfluß des heidnischen Romanismus muß aber dann um so nachtheiliger wirken, wenn man ihm arglos Sprache, Recht und Sitte opfert.

Es ist von den deutschen Rechtsgelehrten viel darüber gestritten worden, ob nicht die weitere Ausbildung des deutschen Rechts der Einführung des römischen vorzuziehen gewesen wäre. Eben so ist aber auch darüber Bedenken erhoben worden, ob nicht die Einrichtung in unseren höheren Bildungs-Anstalten, welche hauptsächlich auf die Erlernung der todten Sprachen gerichtet ist, nicht besser deutsche Sprache und deutsche Bildung zum Ausgangspunkt nähme.

---

*) Ein neuerer französischer Schriftsteller bemerkt: Wenn Frankreich es durchsetzen würde, eine Universalmonarchie zu werden, was wäre die Folge davon? Wir würden das Reich des monarchischen Aberglaubens, den Triumph der Formen und den Despotismus der Eitelkeit haben.

Man sollte glauben, daß jede Erziehung die tüchtige Erlernung der Muttersprache als Hauptsache und die Erlernung der fremden Sprachen blos als Neben-Zweck betrachten sollte und daß daher die Erlernung der todten Sprachen in einer Weise zu geschehen hätte, daß hiedurch zugleich die Ausbildung in der Muttersprache und das bessere Verständniß derselben gefördert würde.

Wäre es daher nicht vorzuziehen, wenn statt der übergründlichen Erlernung der lateinischen und griechischen Sprach-Lehre an unseren höheren Bildungs-Anstalten die deutsche Sprachlehre gründlich und wissenschaftlich erlernt würde, wenn statt der unbedeutenden Verstandesübung durch weitläufige Behandlung von Les-Arten der Geist durch freie Nachbildungen, durch Vergleichung des verschiedenen Sprachgeistes und durch Eingehen auf den Sinn und Zusammenhang des Gelesenen mehr geweckt würde; wenn statt des großen Zeitaufwandes auf die Erlernung der griechischen Sprach-Betonung die Ton- und Satzbildungs-Gesetze der deutschen Sprache mit Rücksicht auf ihre geistige Bedeutung und im Unterschied von denen der fremden Sprachen gelehrt würden; wenn die viele Zeit, welche die Zöglinge mit der Aufsuchung der Bedeutungen in den Wörterbüchern unnöthig vertragen, lieber zur Erlernung der Bedeutungen verwendet und dadurch die Schüler in viel kürzerer Zeit zum Verständniß der lateinischen und griechischen Sprache befähigt würden.

Es ist schon viel darüber geklagt worden, daß die übermäßige Anspannung des jugendlichen Geistes durch

die fortwährend wachsende Zahl der Lehr-Gegenstände die Spannkraft des jugendlichen Geistes schwächen und auf Geist und Einbildungskraft nachtheilig wirken muß, während die unteren Stände durch das frische Aufblühen der Gewerbs-Thätigkeit zu immer größerer Selbstständigkeit heranreifen.

Warum daher nicht durch Vereinfachung und Belebung der Lehrweise dasselbe Ziel in viel kürzerer Zeit zu erreichen suchen?

Handelt es sich doch nicht darum, die Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache aus den Unterrichts-Anstalten zu verbannen, sondern im Gegentheil darum, den Unterricht nicht blos in der deutschen Sprache, sondern eben so auch in der lateinischen und griechischen Sprache ausgedehnter und brauchsamer zu machen, so daß auch Alle, die die Unterrichts-Anstalt bereits verlassen haben, einen Genuß darin finden, die griechischen und römischen Schriftsteller in der Ursprache zu lesen.

Es wird nicht in Abrede gestellt, daß das gegenwärtige Unterrichtswesen seine Vorzüge hat dadurch, daß es an Gründlichkeit und sittlichen Ernst zu gewöhnen sucht.

Demungeachtet steht es mit den Anforderungen der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit nicht im Einklang. Auch hat nichts der Reinheit der deutschen Sprache so großen Schaden gebracht, als dieses Aufgehen in fremder Sprachform.

Man kehre daher zum deutschen Geist zurück und begreife, daß, wenn man vor Allem im Deutschen Herr geworden ist, man auch das Fremde leichter durchdringen und beherrschen wird.

Man lehre daher zum deutschen Geist zurück und begreife, daß, wenn man vor Allem im Deutschen Herr geworden ist, man auch das Fremde leichter durchdringen und beherrschen wird.

Die deutsche Denkweisheit.

Der Fortschritt der Philosophie durch Schelling und Hegel besteht wohl darin, daß sie die Unzulänglichkeit der reinen Verstandes=Auffassung für das übersinnliche Gebiet erkannt haben und das Erkennen des inneren Wesens der Vernunft zur Aufgabe ihrer Philosophie machten.

Schelling hat indeß die Vernunft mehr nur im Spiegel der Einbildungskraft betrachtet, während die Vernunft=Erkenntniß Hegels im Grunde genommen nur ein gesteigerter Verstandes=Begriff ist.

Denn das Concrete ist bei Hegel selbst nur ein Formell oder formal Logisches.

Die weitere Entwickelung der Philosophie dürfte daher nur darin bestehen können, die Vernunft durch ihr eigenstes Wesen zu begreifen.

Hiezu würde aber erforderlich sein, daß die Philosophie wieder mehr dem Ursprünglichen sich zuwenden und zum Erfassen des Wesens der Dinge ihren Standpunkt nicht außerhalb, sondern innerhalb der Vernunft nehmen würde.

Wie die Philosophie von der Natur-Philosophie ausgegangen ist, wird sie von einem höhern Standpunkt aus wieder zu wahrhaft sittlicher Natur-Anschauung zurückkehren müssen.

Sie wird von bloser Denk-Gelehrsamkeit ihren Fortgang zur Denk-Kunst nehmen; sie wird wieder Kunst werden müssen.

Zusatz.

Schelling dürfte als Philosoph der Einbildungskraft (der Romantik) auf gleicher Stufe stehen, wie Carl Maria v. Weber als Tondichter und Tiek nebst den beiden Schlegel als Dichter. Die Einbildungskraft bildet glücklich nach, sie übersetzt gut; aber sie erwärmt nicht, weil sie mehr die äußere Erscheinung der Wahrheit, als ihr inneres Wesen in sich faßt.

Hegel ist der Philosoph des französischen Macht- und Verstandesbegriffs. Ihm ist „das was wirklich ist (la realité) das Vernünftige."

Das Wirkliche kann aber unmöglich das Vernünftige sein, weil es nicht das Sittliche ist.

Denn das Sittliche beruht nicht auf der Wirklichkeit, sondern auf der Persönlichkeit.

Hegel hat zwar dadurch, daß er die Philosophie auf den Boden der Wirklichkeit gestellt hat, der Philosophie einen Boden gegeben.

Der prosaische Boden der Wirklichkeit führt aber immer nur zu bloser Verstandeserkenntniß und die Schüler Hegels haben daher entweder auf dem Wege des reinen Verstandesbegriffs (Gans) seine Philosophie weiter zu entwickeln oder sie haben ihr durch die Hervorkehrung der Sinnlichkeitsseite des Verstandes Leben abzugewinnen gesucht.

So haben Schelling und Hegel die deutsche Vernunft im falschen Spiegel des französischen Geistes besehen.

Dagegen wird Kant auf ewige Zeiten der ächte Vater der deutschen Philosophie bleiben.

Die deutsche Zukunftsphilosophie wird an das Sittlichkeitsbewußtsein Kant's anknüpfend die Erkenntniß des Sittlichen in Natur und Geist als die höchste Aufgabe der Philosophie zu betrachten haben.

Es haben Schelling und Hegel die deutsche Vernunft im falschen Spiegel des französischen Geistes besehen.

Dagegen wird Kant auf ewige Zeiten der ächte Vater der deutschen Philosophie bleiben.

Die deutsche Zukunftsphilosophie wird an das Sittlichkeitsbewußtsein Kant's anknüpfend die Erkenntniß des Sittlichen in Natur und Geist als die höchste Aufgabe der Philosophie zu betrachten haben.

Die deutsche Sprache.

Eine Untersuchung über die Natur und das Wesen der Sprache scheint den Meisten ein ganz unnützes Bestreben.

Wozu das, was dem Menschen gleichsam angeboren ist, zu einem Gegenstand besonderen Nachdenkens machen?

Dem ungeachtet stehen die geistigen und sittlichen Eigenschaften eines Volkes, seine Leistungen in Kunst und Wissenschaft mit der Natur und Beschaffenheit der Sprache in der innigsten Wechselwirkung.

Daß sich die Verschiedenheit einer jeden Sprache bei ihrer Entstehung nach der Verschiedenheit der Auffassung und Empfindungsweise eines Volkes bestimmt, hat Plato in seinem Kratylos für Jeden, der Sinn für Natur-Anschauung hat, vollkommen überzeugend dargethan. *)

---

*) Würde der Naturanschauung Plato's über die Entstehung der Sprache ein eingehenderes Verständniß zu Theil geworden sein, so würde der geistreiche Herder nicht haben

In der gleichen Weise aber und in dem gleichen Grade, wie eine Sprache das Geistige und Sittliche ausprägt, wird sie auch wieder auf die geistige und sittliche Auffassung zurückwirken. Es ist einleuchtend, daß der Ausdruck dessen, was sittlich oder unsittlich, was vernünftig oder unvernünftig ist, weniger in einer abgeleiteten, als in einer Ursprache hervortreten kann. Fichte geht daher in seinen Reden an die deutsche Nation sogar so weit, daß er den abgeleiteten Sprachen,

---

behaupten können, daß es richtiger sei, der Sonne statt die Sonne und die Mond statt der Mond zu sagen. Um das Geschlechtsverhältniß von Sonne und Mond zu bestimmen, geht die Sprache ursprünglich natürlich davon aus, wie diese Unterschiede sich der Einbildungskraft darstellen. Nun ist aber die Einwirkung von Sonne und Mond auf den menschlichen Zustand im Morgen- und Abendland eine durchaus verschiedene; ebenso ist aber auch das äußerliche Verhältniß der Geschlechter ein verschiedenes. Während im Morgenland der Mann im blanken Waffenschmuck und die Frau verschleiert erscheint, zeigt sich im Abendland die Frau in dem natürlichen Glanz ihrer Schönheit und der Mann als der schmucklose Begleiter. Auf der andern Seite erscheint dem Morgenländer der Einfluß des Mondes und dem Abendländer der Einfluß der Sonne auf den menschlichen Zustand als der angenehmere. Es wird daher der Morgenländer vorzugsweise bei dem Mond und der Abendländer bei der Sonne den Eindruck der Verwandtschaft mit der weiblichen Natur empfinden.

Nach der Götterlehre der Grönländer sind Sonne und Mond Geschwister, von denen der Mond um seine Schwester die jungfräuliche Sonne herumläuft und sie vergebens zu erhaschen sucht.

wie der romanischen, die Eigenschaft einer lebenden Sprache gänzlich abspricht.

Wie dem aber auch sei, so wird eine abgeleitete Sprache entweder durch den Klang zu ersetzen suchen müssen, was ihr an innerer Stärke, an sittlichem Ausdruck abgeht, oder sie wird wegen ihrer gänzlichen Abgeschliffenheit auch hiezu nicht mehr befähigt sein und daher bei der Ableitung stehen bleiben müssen, wodurch sie weniger für den Gefühl-Ausdruck, aber um so mehr für die Unterhaltung und den Verstandes-Ausdruck tauglich erscheinen mag.

Diese Unfähigkeit der französischen Sprache für den Gefühls-Ausdruck zeigt sich am besten bei Rousseau, weil er es unter allen französischen Schriftstellern am meisten darauf abgesehen hat, Gefühl auszudrücken.

Eben so aufrichtig gesteht aber Rousseau auch selbst zu, daß sich die französische Sprache wenig für die Dichtkunst und ganz und gar nicht für die Musik eigne, weil sie eine reine Verstandes-Sprache sei, welche aus Mischlauten, tonlosen Sylben, dann dumpfen oder Nasenlauten und vielen Bindegliedern bestehe, und der es zugleich an einem richtigen Zeitmaß fehle, so daß sie auf das Ohr denselben Eindruck wie das Froschgequak mache *). Die italienische Sprache ist dagegen über-

*) Die französische Sprache hat nur noch ein schwaches Leben in der Fistel. Man höre den Pariser, wie er am Ende

wiegend Empfindungs-Sprache und dadurch für die Musik allerdings geeignet. Sie entbehrt jedoch des höheren Gefühls-Ausdrucks.

Denn diese höhere Stimmung der Sprache kann blos durch die Unterordnung unter den bestimmenden Einfluß der Mitlauter bewirkt werden, die im Gegensatz zu dem blosen Empfindungs-Ton der Selbstlauter Begriffslaute genannt werden können, aus dem entgegengesetzten Grunde, aus welchem der blose Selbstlaut unartikulirt oder Thiersprache genannt wird.

Je größer der Vorzug der deutschen Sprache aber dadurch ist, daß sie bei reinstem sittlichen Wohlklang des höchsten Vernunft-Ausdruckes fähig ist, um so auffallender muß die Erscheinung sein, daß in Deutschland nichts mit größerer Mißachtung behandelt wird, als gerade die deutsche Sprache.

Man sollte glauben, daß dem Deutschen die Reinheit seiner Sprache noch theurer als die Reinheit seiner Ehre sein sollte, weil sie ihm beweist, daß sich das deutsche Volk auf viele Jahrtausende zurück als freies Volk zu behaupten wußte, so daß es keine Ahnenprobe gibt, die dieser vergleichbar wäre.

Aber es scheint, daß dies gerade die Eigenschaft der Vernunft-Völker ist, daß sie auf ihren Werth selbst

---

des Satzes die Stimme erhebt, während die deutsche Sprache Anschwellung und Fall hat.

keinen Werth legen, dem Wilden vergleichbar, der den natürlichen Glanz seiner Haut durch Tätuiren zu entstellen sucht, während die Verstandes-Völker sich nicht blos auf den Werth der Sprache verstehen, sondern auch fortwährend darauf bedacht sind, durch Ausbreitung ihrer Sprache ihren geistigen und politischen Einfluß zu verstärken.

Daß dieser Unterschied zwischen der Vernunft- und der Verstandes-Richtung besteht, läßt sich in Griechenland nachweisen. Denn nach dem Zeugniß der Alten waren es hauptsächlich nur die Athener, welche fremde Wörter in ihre Sprache aufgenommen haben.

Ganz besonders aber war die Vorliebe für die eigene Sprache dem ersten Verstandes-Volk der alten Welt, den Römern, eigen; sie waren nämlich, bemerkt Gibbon in seiner Geschichte des Verfalls des römischen Reiches, so sehr von dem Einfluß der Sprache auf die Denkweise überzeugt, daß sie die größte Aufmerksamkeit darauf verwandten, die römische Sprache mit ihren Waffen zugleich auszubreiten.

Welchen Eifer die Römer auf die Erlernung ihrer Sprache verwandten und welche Meinung sie von der Wichtigkeit der Reinheit der Sprache und der Richtigkeit des Ausdrucks hatten, läßt sich daraus erkennen, daß Cäsar selbst ein Werk über die Reinheit der Sprache geschrieben hat und daß Pompejus, als er an einem von ihm erbauten Tempel eine Aufschrift anbringen ließ und unter den namhaftesten Sprachgelehrten dar=

über ein Streit sich erhob, ob die Bezeichnung seines dritten Consulats, unter welchem die Erbauung statt fand, tertinon oder tertio lauten sollte, zur Vermeidung jeden Verstoßes sich auf die Abkürzung tert. beschränkte.

So hat auch Cicero in seinen philosophischen Schriften die griechischen Kunstausdrücke durch römische zu ersetzen gesucht.

Von den Neueren sind die Franzosen diejenigen, welche durch ihre überwiegende Verstandes-Richtung der Ansicht der Römer vom Staate am nächsten kommen; aber auch gerade sie sind es, welche für die Erhaltung und Verbesserung ihrer Sprache das Meiste gethan haben.

So war die Reinheit der Sprache der hauptsächlichste Beweggrund für die Gründung der französischen Akademie der Wissenschaften.

Wie nämlich Ranke in seiner französischen Geschichte bemerkt, war bei Gründung der französischen Akademie Richelieu's vornehmster Gedanke, die französische Sprache von allen Verunstaltungen zu reinigen, sie aus der Reihe der barbarischen Sprachen für immer zu erheben, um das französische Uebergewicht auch mittelst der Sprache zu fördern.

Eben so, fährt Ranke fort, hatte Ludwig XIV. für Stil und reinen Ausdruck einen angeborenen Sinn und trug nicht wenig dazu bei, das Ansehen der französischen Sprache zu wahrer Macht-Bedeutung zu erheben.

Die Frage über die Bedeutung der Sprache kann übrigens von einem dreifachen Gesichtspunkt aufgefaßt werden; zunächst nämlich allerdings von dem Gesichtspunkt der Vermehrung des politischen Einflusses.

Wollte aber blos dieser in das Auge gefaßt werden, so könnte sich freilich für Deutschland das Bedenken ergeben, ob es den deutschen Verhältnissen überhaupt angemessen sei, an eine Vermehrung des politischen Einflusses zu denken.

Ein weiterer Gesichtspunkt aber ist der der politischen Selbst-Erhaltung und noch größer ist die Bedeutung der Frage vom sittlichen Standpunkt.

Denn wie läßt sich von einem Volk, das das Eigenste, das Sittlichste, was es hat, jeden Tag mehr preis gibt; von einem Volk, das sich darin gefällt, bei jedem dritten Wort in die Sprache des Auslandes zu verfallen, — den Sandwich-Insulanern vergleichbar, die bei dem ersten Erscheinen der Europäer die diesen entrafften Kleidungsstücke als „Schmucksachen" an ihren Körper hingen —; wie läßt sich von einem solchen Volk erwarten? Oder doch — wird von einem solchen Volk das Ausland glauben, daß es mit unerschütterlichem Selbstvertrauen nicht blos für Hab und Gut, sondern auch für geistige und sittliche Güter einstehen wird?

Ist doch der, der dem Ausland fröhnt, noch immer von ihm verachtet worden.

Die Frage über die Bedeutung der Sprache kann übrigens von einem dreifachen Gesichtspunkt aufgefaßt werden; zunächst nämlich allerdings von dem Gesichtspunkt der Vermehrung des politischen Einflusses.

Wollte aber bloß dieser in das Auge gefaßt werden, so könnte sich freilich für Deutschland das Bedenken ergeben, ob es den deutschen Verhältnissen überhaupt angemessen sei, an eine Vermehrung des politischen Einflusses zu denken.

Ein weiterer Gesichtspunkt aber, ist der der politischen Selbst-Erhaltung und noch größer ist die Bedeutung der Frage vom sittlichen Standpunkt.

Denn wie läßt sich von einem Volk, daß das Eigenste, das Sittlichste, was es hat, jeden Tag mehr preis gibt; von einem Volk, das sich darin gefällt, bei jedem dritten Wort in die Sprache des Auslandes zu verfallen, — den Sandwich-Insulanern vergleichbar, die bei dem ersten Erscheinen der Europäer die diesen entrafften Kleidungsstücke als „Schmucksachen" an ihren Körper hingen —; wie läßt sich von einem solchen Volk erwarten? Oder doch wird von einem solchen Volk das Ausland glauben, daß es mit unerschütterlichem Selbstvertrauen nicht bloß für Hab und Gut, sondern auch für geistige und sittliche Güter einstehen wird?

Ist doch der, der dem Auslande fröhnt, noch immer vom Auslande verachtet worden.

Civilisation und Gesittung.

Ist nicht Civilisation und Gesittung gleichbedeutend?

Man sollte glauben, daß dem also ist. Dessen ungeachtet scheint zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied zu bestehen und Civilisation mehr der Charakter der Verstandes-Bildung, Gesittung aber die Eigenschaft der Vernunft-Bildung zu sein.

Daß die germanische Ansicht über den Begriff des Sittlichen und Schicklichen durchaus verschieden von der der Verstandes-Völker ist, entgeht auch der französischen Auffassung nicht.

Auch die französische Auffassung erkennt an, daß die französische Civilisation in ihrem Unterschied von der der germanischen Völker mehr nur auf den Schein, das Außerwesentliche, und die blos äußerliche Form in ihrer gänzlichen Entkleidung und Losgerissenheit von aller Innerlichkeit gerichtet ist.

Demungeachtet entblödet sie sich nicht, dieses Außenwesen für das Zeichen höherer geistiger Begabung, für

den natürlichen Fortschritt geistiger Entwickelung auszugeben.

Denn nur diese Anschauungsweise macht es erklärlich, wenn ein gelehrter Franzose über die Charakter-Verschiedenheit der Hauptvölker Europa's sich in der **Revue des deux Mondes** folgendermaßen vernehmen läßt: *)

„Bei den Engländern, sagt dieser Gelehrte, ist, „wie bei den „barbarischen" Völkerschaften Deutsch-„lands die Wahrhaftigkeit eine Haupt-Eigenschaft. „Mit dieser Liebe zur Wahrheit steht eine praktische „Anlage in Verbindung, welche viel mit der Wahr-„haftigkeit gemein hat, nämlich die Ehrlichkeit (le „sentiment de la realité). Der Engländer versteht „es in keiner Weise, zu lügen, weder aus Selbst-„sucht, noch aus Einbildung, noch aus Politik. Bei „den südlichen Völkern ist das Lügen Ausfluß einer „poetischen Ader; sie lügen aus Scherz, zur Befrie-„digung ihrer Einbildungskraft, aus geselligem Be-„dürfniß. Der Franzose lügt auch häufig aus Artig-„keit, aus natürlicher Gutherzigkeit, am häufigsten „zum Widerstand. Die Lüge dient dem Franzosen zu „seiner persönlichen Vertheidigung, um den Nächsten „in seine Gränzen zurück zu weisen, ohne ihm einen „Vorwand zu lassen, ihm schädlich zu werden. Ge-„wisse Nationen des Nordens, welche instinktmäßig

*) Revue des deux Mondes. Band VI. S. 290.

„begreifen, welchen Nutzen man von den menschlichen „Fehlern ziehen kann, wenn man ihnen eine liebens„würdige Form gibt, lügen aus Interesse und Be„rechnung und zwar nicht blos vertheidigungsweise, „wie der Franzose, sondern angriffsweise und in einer „despotischen Absicht. Der Engländer lügt weder, um „anzugreifen, noch um sich zu vertheidigen. Das Still„schweigen ist bei ihm das einzige Mittel, die Wahr„heit zu verschweigen. Wenn er lügt, benimmt er „sich dabei so linkisch, daß man sieht, daß er sich der „Lüge als Waffe nicht zu bedienen weiß. Der Eng„länder kann grausam, ungerecht und selbstsüchtig sein, „aber Hinterlist ist seinem Charakter fremd. Dagegen „wird der Freimuth des Engländers oft angreifend; „er kann die gröbsten Wahrheiten in das Gesicht „schleudern, ohne hiezu einen Grund zu haben. Diese „Liebe zur Wahrheit ist auch die vorherrschende Ei„genschaft Vieler ihrer großen Männer. Mit der Liebe „zur Wahrheit hält bei den Engländern die Ehrlich„keit, die nur die äußere Form der Wahrheit ist, „gleichen Schritt."

Wer diese Schilderung der europäischen Volks-Verschiedenheiten liest, könnte fast versucht sein, zu glauben, daß es hier auf eine Lobrede auf den englischen Volks-Charakter abgesehen sei. Dieß ist aber keineswegs der Fall.

Es wird zwar zugegeben, daß der Grundzug des englischen Volks-Charakters Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit ist.

Nach der Anschauung des gelehrten Verfassers sind jedoch dieß keine wirklichen Vorzüge, sondern vielmehr ein Ueberrest barbarischer Abstammung, die, wie nebenbei bemerkt wird, die Engländer mit den Deutschen gemein haben.

Höher als die Engländer stehen dem Verfasser schon die slavischen Völkerschaften, die es nach seiner Angabe mit der Wahrheit noch weniger genau nehmen als die Franzosen.

Nach der Ansicht des Verfassers ist jedoch den slavischen Völkerschaften dieß zum Vorwurf zu machen, daß sie sich das Geschick noch nicht zu eigen gemacht haben, ihren Mangel an Wahrheitsliebe zu verkleiden, sondern ihn ganz bloß zur Schau tragen, während bei den Franzosen die Unwahrheit stets in dem liebenswürdigen Gewand der Artigkeit erscheint und gleichsam der Ausfluß einer poetischen Anlage ist, worin nach der Andeutung des Verfassers die südlichen Völker den nördlichen natürlich weit überlegen sind.

Auch dem kurzsichtigsten Urtheil kann es wohl nicht entgehen, wie das höchst zweideutige Lob, das hier den germanischen und slavischen Völkerschaften gezollt wird, blos dazu benützt wird, um die Einen durch die Andern zu erniedrigen und die Franzosen sodann über Alle zu stellen.

Denn hoch über der schwerfälligen Wahrheitsliebe der Engländer steht natürlich die gewandte französische

Gutmüthigkeit, die blos deßhalb weniger wahr und aufrichtig ist, weil sie liebenswürdiger und geistreicher ist.

Als näher verwandt dem französischen Geist werden zwar von dem Verfasser die slavischen Völkerschaften behandelt, weil er ihnen Klugheit und Sinn für Beherrschung Anderer zugesteht. Der Verfasser unterläßt jedoch nicht, ihnen bemerklich zu machen, daß es ihnen doch noch zu sehr an der feinen Bildung mangle, die sie offenbar nur dadurch erlangen können, wenn sie sich ganz in die Schule der Franzosen begeben.

Endlich gedenkt der Verfasser auch noch der romanischen Völkerschaften, jedoch blos zu dem Zweck, um dasjenige, was sie hauptsächlich ihrer germanischen Verjüngung durch die Völkerwanderung zu danken haben und was den Franzosen gleich den alten Römern fehlt, nämlich eine vorherrschend poetische Anlage*), als französischen Vorzug geltend zu machen, damit nichts mehr übrig ist, was die so durchaus verschiedenen romanischen Völkerschaften im Gegensatz zu den Franzosen als ihnen eigen betrachten können.

---

*) Gerechter gegen Deutschland ist Frau v. Stael in ihrem berühmten Werk über Deutschland. Sie findet den größeren Reichthum der Einbildungskraft bei den germanischen Volksstämmen, sowie sie auch den deutschen Frauen den Vorzug des Gemüthes zuerkennt.

Wie bei der Jugend, tritt ja auch bei den ursprünglichen Völkern die Einbildungskraft mehr hervor.

So werden von dem Verfasser alle Vorstellungen und Begriffe in blosen Schein umgewandelt, gleich als ob sie nur dazu da wären, der Eitelkeit zum Spiegel zu dienen.

Diese Vorstellung von Civilisation steht aber mit dem Wesen der germanischen Gesittung in dem schneidendsten Widerspruch. Denn die germanische Gesittung findet es zwar begreiflich, daß Kinder und noch wenig gereifte Völker im Gefühl ihres geistigen Unvermögens und weil sie den sittlichen Werth der Wahrheit noch nicht kennen, die Unwahrheit als Waffe gebrauchen. Die Unwahrheit bei gebildeten Völkern aber wird der germanischen Gesittung immer als ein sittlicher Mangel, als ein Beweis schlechter Erziehung erscheinen. *)

Die Ansicht des Verfassers ist aber auch keineswegs die Ansicht aller Franzosen.

Es gibt in Frankreich edeldenkende Männer genug, welche die Unwahrheit verabscheuen und in ihrer zum

---

*) Von der höheren Pariser Gesellschaft vor der Revolution sagt Rousseau in seiner la nouvelle Ucloise:

Quiconque à Paris aime à se repandre et fréquenter plusieurs societés doit être plus flexible d'Alcibiade, changer de principes comme d'assemblées, modifier son esprit pour ainsi dire à chaque visite il quitte en entrant son ame, s'il en a une; qu'il en prenne un autre aux couleurs de la maison, comme un laquais prend un habit de livrée etc.

großen Theil germanischen Abstammung den wahren Keim ächter Gesittung erblicken.

Auch will man dem französischen Volks-Charakter in keiner Weise zu nahe treten, der viele sehr schöne Seiten darbietet, die verdienen, von andern Völkern nachgeahmt zu werden.

großen Theil germanischen Abstammung den wahren Keim ächter Gesittung erblicken.

Auch will man dem französischen Volks-Charakter in seiner Weise zu nahe treten, der viele sehr schöne Seiten darbietet, die verdienen, von andern Völkern nachgeahmt zu werden.

Der deutsche Muth.

Machiavelli bekennt, daß die Deutschen durch kriegerische Tugend und wahren Muth andern Völkern überlegen sind.

Die Frau von Stael behauptet, daß die Deutschen von Natur feige seien.

Dieser Widerspruch ließe sich nicht erklären, wenn nicht der Charakter des Muthes ein verschiedener wäre.

Wie der Löwe über die Neckereien kleinerer Geschöpfe manchmal mit Verachtung hinweg sieht, so erträgt der sittliche Mensch öfter ein Unrecht, nicht aus Furcht, sondern weil er den Streit des Kampfes nicht für werth erachtet.

Auch der deutsche Muth besteht mehr in der Ausdauer und Standhaftigkeit, als in dem Ungestümmen und der augenblicklichen Aufwallung, die viel leichter verfliegt.

Der deutsche Charakter.

Charakter bedeutet ursprünglich ein Zeichen, die bestimmte Bezeichnung von Etwas, ein sich bestimmt Unterscheidendes.

Was versteht man aber unter Charakter als Eigenschaft eines Menschen?

Kant bemerkt hierüber in seiner Menschen-Lehre (Anthropologie):

„Wenn man unter Charakter überhaupt das versteht, dessen man sich zu einem Menschen zu versehen hat, es mag Gutes oder Schlechtes sein, so pflegt man dazu zu setzen, er hat diesen oder jenen Charakter und dann bezeichnet der Ausdruck die Sinnesart. Einen Charakter aber schlechthin zu haben, bedeutet diejenige Eigenschaft des Willens, nach welcher der Mensch sich selbst an bestimmte praktische Grundsätze bindet, die er sich durch seine eigene Vernunft unabänderlich vorgeschrieben hat."

Unerachtet dieser Erklärung Kant's besteht über die Bedeutung und das Wesen des Charakters eine große Meinungs-Verschiedenheit.

So suchen Viele das Wesen des Charakters in der **Anständigkeit** und meinen: wenn sie sich nie etwas vergeben und in nichts zu kurz kommen, daß sie alsdann Charakter besitzen.

Rousseau dagegen bekennt mit der ihm angeborenen Offenheit, daß er die Furcht vor dem Lächerlichen nie gekannt habe.

Wer besitzt nun mehr Charakter? Derjenige, der sein Verhalten nach eigenem oder fremdem Vorurtheil einzurichten sucht, oder derjenige, dem sein sittliches Bewußtsein höher steht, als das Vorurtheil Anderer?

Vielleicht war Cicero der sittlichste Charakter des alten Roms?

Denn sein ganzes Leben war ein Kampf für die sittliche Freiheit; ein Kampf des ausdauerndsten Muthes unter beständiger Lebensgefahr; ein Kampf, durch den er sich vor der Erhebung Cäsars zur höchsten Gewalt den Verlust seines Vermögens und die Verbannung zuzog und den er unter Antonius und Octavian mit dem Tode gebüßt hat.

Demungeachtet entging Cicero dem Vorwurf des Mangels an Charakter nicht; theils weil er über die erlittenen großen Verluste gegen seine Freunde seinen Klagen freien Lauf ließ; dann, weil er sich gegen Cäsar, dem er die Zurückberufung aus der Verbannung und die Wiedereinsetzung in seine früheren Verhältnisse zu

danken hatte, dankbar benahm, ohne jedoch dabei das Mindeste seiner Würde zu vergeben.

Cicero suchte sich gegen diese Vorwürfe in seinen Briefen zu rechtfertigen. Auf den Vorwurf des Kleinmuths erwiederte er seinen Freunden:

„Warum soll ich verleugnen, daß ich wie ein Mensch fühle, oder mich rühmen, ich hätte den Verlust eines Bruders, meiner Kinder, meiner Gattin und meines Vaterlandes gleichgültig ertragen. Was hätte ich denn für ein Verdienst um euch, wenn ich um euretwillen blos das verlassen hätte, was mir gleichgültig war?“

Dem Vorwurf aber über sein politisches Verhalten unter der Regierung Cäsars begegnete er mit folgendem Brief:

„Ein eigensinniges Verharren auf seinen Grundsätzen ist nie von denen gebilligt worden, die Staaten zu regieren am besten verstanden haben.

Wie der Steuermann nach dem Wetter sich richten muß, und es thöricht wäre, wenn er sich lieber der Gefahr aussetzen, als seine Laufbahn verändern wollte, um wenn gleich später am Ziel der Reise anzulangen, so müssen auch wir die Staatsgeschäfte verwalten, da unser Ziel Würde und öffentliche Ruhe ist. Wir müssen nicht immer dasselbe thun, aber immer nach demselben sittlichen Ziel streben.“

Läßt sich nun wirklich behaupten, wie es heute noch Viele thun, daß es Cicero an Charakter gefehlt habe, oder haben diejenigen mehr Charakter, welche weniger Empfindung für den Schmerz haben, aber keiner selbstsuchtlosen Begeisterung fähig sind?

Man sieht, Charakter ist ein ganz unbestimmter, unsicherer Begriff. Er ist auch kein sittlicher Begriff, weil bei ihm „gut" und „schlecht" auf gleicher Linie stehen.

Insbesondere aber ist er kein deutscher Sittlichkeits-Begriff, weil hiezu verlangt wird, daß schon in das Wort das Bild von dem Wesen der Sache gelegt ist.

Die deutschen Begriffe hiefür sind Zuverlässigkeit, Beständigkeit und Ehrenhaftigkeit.

Deutsche Geschichtschreibung.

Von einem französischen Gelehrten ist unlängst die Behauptung aufgestellt worden, daß die Deutschen vor Schlosser und Ranke keine eigentlichen Geschichtschreiber gehabt hätten, daß aber diese beiden in den entgegengesetzten Fehler verfallen seien, indem der Erstere dadurch, daß er die Moral über Alles stelle, oft die geschichtliche Nothwendigkeit verkannt habe; der Andere aber durch sein Bestreben, der Geschichte ihre Unbefangenheit wieder zu geben, manchmal gleichgültig gegen den moralischen Werth geworden sei.

Anstatt dieser Ansicht, welche sich die Mühe gibt, als hätten die Deutschen bei den Franzosen in die Schule zu gehen, um zum Anfang einer Geschichtschreibung zu gelangen, mit der Frage zu begegnen, durch welche Namen es die Franzosen dem Deutschen in der Geschichtschreibung zuvor gethan haben, und ob nicht Johannes v. Müller, Herder, Heeren, Schiller und so manche Andere sich nicht auch schon auf die Kunst der Geschichtschreibung verstanden haben, dürfte es angemessener erscheinen, die verschiedene Natur der Geschichtschreibung selbst in das Auge zu fassen.

Von den neueren Schriftstellern werden im Unterschied von der Geschichtschreibung der Alten, die sie nur als eine einzige Gattung gelten lassen, verschiedene Gattungen der Geschichtschreibung aufgeführt, je nachdem die Geschichtschreibung eine blos aufzählende, eine rein darstellende, eine beurtheilende, eine folgernde oder eine endzielmäßige ist.

Da jedoch die Geschichtschreibung nichts anderes sein kann, als die Darstellung der Geschichte des menschlichen Geistes selbst, so kann es ihrem innern Wesen nach nur drei Arten der Geschichtschreibung geben, nämlich die nur dem äußerlichen Erfolg dienende oder politische, die auf einen höheren Verstandes-Zweck bezogene oder moralische und die auf die Idee gerichtete oder sittliche Geschichtschreibung.

In der ersten dieser Gattungen hat sich bei den Alten Livius, in der zweiten Tacitus und in der dritten Gattung Thucydides und Herodot die größten Namen erworben.

Daß unter diesen drei Gattungen die politische Geschichtschreibung den untersten Rang einnimmt, begreift sich von selbst, denn sie stellt sich mehr den Ruhm, die Verherrlichung des Rechtes des Stärkern, als die Wahrheit zur Aufgabe. Diesem Umstand ist es auch beizumessen, daß Machiavelli seine verwerfliche Ansicht vom Staate durch Livius zu begründen gesucht hat und das Verdienst von Niebuhr besteht hauptsächlich darin, daß er vom Standpunkt einer höhern Lebens-Anschauung

mit der ernsten Strenge eines deutschen Schulmanns das Gemachte und Falsche in der Geschichtschreibung von Livius nachzuweisen gesucht hat.

Höher als die Geschichtschreibung von Livius steht die moralische Geschichtschreibung; denn sie gründet sich auf eine ernste Auffassung des Staatslebens, da sie nicht blos den Schein, sondern die moralische Größe in das Auge faßt.

Das eigentliche Wesen der Geschichtschreibung aber besteht in der dritten Gattung, die in der Darstellung des Sittlichen die höchste Aufgabe der Geschichtschreibung erkennt.

Es ist begreiflich, daß derjenige, welcher die erste dieser Gattungen für die einzig denkbare Art der Geschichtschreibung hält, auf die Ansicht verfallen kann, daß die Deutschen hinter den Franzosen in der Kunst der Geschichtschreibung zurück stehen.

Denn allerdings vermißt man bei den Deutschen oft zu sehr den politischen Geist und die sichere Verstandes-Berechnung, die die Franzosen auszeichnet.

Eben so muß zugegeben werden, daß auch die zweite Gattung dem deutschen Standpunkt weniger entspricht.

Denn die Richtung auf das rein Sittliche, für die nur das Persönliche Geltung hat und der der Staats-

Zwang als eine Schranke des sittlichen Bewußtseins erscheint, vermag natürlich auch nicht in der moralischen Größe des Staatslebens die höchste Aufgabe der Geschichte zu finden, sondern ihre Ansicht vom Staat wird immer von der Auffassung ausgehen, die Göthe schön mit den Worten ausdrückt:

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ewige Krankheit fort;
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
Weh dir, daß du ein Enkel bist;
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage.

Dagegen ist die dritte Gattung der Geschichtschreibung dasjenige Feld, auf dem sich der deutsche Geist vollständig zu Hause fühlt, und das er mit einer Liebe und Ausdauer bebaut, die einem großartigen Endziel entgegen führen muß.

Göthe hat dieses Ziel mit dem vielleicht unpassenden Namen Welt-Schriftthum (Welt-Literatur) bezeichnet. Denn man könnte hiedurch leicht auf die Muthmaßung geleitet werden, als habe sich Göthe unter dem Ausdruck „Welt-Schriftthum“ blos eine Anhäufung todter Gelehrsamkeit, die Aneignung und Zusammenstellung der Gelehrsamkeit der ganzen Welt gedacht.

Offenbar hat aber Göthe hiemit eine ganz andere Vorstellung verbunden. Denn unmöglich kann dem unermüdlichen Bestreben, womit der deutsche Geist die Bil-

dung der ganzen Welt von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende, bis in das Einzelnste und Kleinste verfolgt und diesen unermeßlichen Inhalt zu einem Gesammtbild, zu einer Gesammt-Anschauung zu erheben sucht, eine andere Absicht zu Grunde gelegt werden, als die, den Geist der Geschichte in seiner ganzen Vollkommenheit zur höchsten sittlichen Darstellung zu bringen.

In der That besteht aber auch darin allein der Fortschritt der neuern Geschichtschreibung gegen die der Alten, daß die griechische Geschichtschreibung das Wesen des Sittlichen blos an der Person selbst, die deutsche Geschichtschreibung aber in der Menschheit darzustellen sucht.

So wahr aber Demosthenes als Redner blos deßhalb höher steht, als Cicero, weil die Redekunst der Vernunft höher steht als die des Verstandes und so wahr die Weltweisheit Plato's blos deshalb höher steht, als die des Aristoteles, weil die reine Vernunft über der blos anwendenden steht, so wahr wird auch die deutsche Geschichtschreibung, wenn der deutsche Geist sich erst von allem Fremdartigen gereinigt hat und zum vollen Bewußtsein seiner eigenen Bedeutung gelangt sein wird, ihren höchsten Flug anheben und die wahre Geschichte des menschlichen Geistes in die ewigen Bücher der Weltgeschichte schreiben.

---

bung der ganzen Welt von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende; bis in das Einzelne und Kleinste verfolgt und diesen unermeßlichen Inhalt zu einem Gesammtbild, zu einer Gesammt-Anschauung zu erheben sucht, eine andere Absicht zu Grunde gelegt werden, als die, den Geist der Geschichte in seiner ganzen Vollkommenheit zur höchsten sittlichen Darstellung zu bringen.

In der That besteht aber auch darin allein der Fortschritt der neuern Geschichtschreibung gegen die der Alten, daß die griechische Geschichtschreibung das Wesen des Sittlichen blos an der Person selbst, die deutsche Geschichtschreibung aber in der Menschheit darzustellen sucht.

So wahr aber Demosthenes als Redner blos deßhalb höher steht, als Cicero, weil die Redekunst der Vernunft höher steht als die des Verstandes und so wahr die Weltweisheit Plato's blos deßhalb höher steht, als die des Aristoteles, weil die reine Vernunft über der blos anwendenden steht, so wahr wird auch die deutsche Geschichtschreibung, wenn der deutsche Geist sich erst von allem Fremdartigen gereinigt hat und zum vollen Bewußtseine seiner eigenen Berechtigung gelangt sein wird, ihren höchsten Flug nehmen und die wahre Geschichte des menschlichen Geistes in die ewigen Bücher der Weltgeschichte schreiben.

Politische Schlußbetrachtung.

Man kann ein sehr guter Protestant sein — der Verfasser glaubt es zu sein — und doch begreifen, daß das Pabstthum eine germanisch sittliche Bedeutung hat und daß an der Erhaltung des weltlichen Ansehens des Pabstes Niemand mehr daran gelegen sein muß, als dem deutschen Protestantismus.

Man kann ein sehr guter Deutscher sein und doch begreifen, daß bei dem innern Gegensatz der deutschen Volksstämme das Streben nach Oberherrschaft stets ein mißlungenes Unternehmen bleiben wird und daß daher nicht in der Entfremdung germanischer Völkerschaften, sondern in ihrer innigen Verbrüderung ihr allseitiger Vortheil beruht. *)

---

*) In Uebereinstimmung hiemit sagt Gibbon in seiner Geschichte des Verfalls des römischen Reiches:

„Die Theilung von Europa in eine Menge unabhängiger Staaten, die aber doch durch die Aehnlichkeit der Religion, der Sprachen und der Sitten mit einander verbunden sind, hat die wohlthätigsten Folgen für die Freiheit der Menschen. Ein neuer Tyrann, der weder in seinem eigenen Herzen, noch in seinem Volke Widerstand fände,

Man kann ein sehr guter Katholik sein und doch begreifen, daß der Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholicismus nicht eine äußerliche Thatsache, sondern ein sittlicher Fortschritt ist und daß beide einander nöthig haben zur Läuterung und zur Erkenntniß ihres eigensten Wesens.

Nicht darin liegt daher die deutsche Aufgabe, die Fahne des deutschen Sondergeistes, sondern darin, die Fahne der deutschen Gesittung hoch zu schwingen im Bewußtsein der hohen weltgeschichtlichen Bestimmung der germanischen Volksstämme und im Stolz ihrer Ursprünglichkeit und sittlichen Kraft.

Die Vernunft ist der Anfang und der Grund aller Dinge und wird auch ihr Ende sein.

---

würde bald einen gelinden zurückhaltenden Zwang in den Beispielen derjenigen, die seines Gleichen sind, in der Furcht vor gegenwärtigem Tadel, in den Warnungen seiner Bundesgenossen, in der Furcht vor seinen Freunden finden.

Druck von Friedrich Kranzbühler in Speyer.

Werner